













der grösste Schlager des  
Millowitsch-Theater!

**J. Helms** 3558  
 Mobiliengeschäft, Danststr. 57  
 über Warenhaus Altbek.  
 Fernruf 3228.

|                                                                  |                        |
|------------------------------------------------------------------|------------------------|
| Widdendorf, Hamm,<br>effittstraße 15-17. 8684                    | Billig<br>der C        |
| Schuhmacherei<br>verkaufen. Näh. in der<br>r. dieser Abn. (18411 | G. er<br>ohne<br>18372 |

100

11



Jeder erhält 1 schönes Geschenk.

Franko-  
Lieferung  
auch nach  
ausserhalb.

**BITTE  
LESEN**

Kompl. Braut-  
Ausstattungen  
in jeder  
Preislage.

Sie dieses unerreichte Angebot!

**Auf  
Abzahlung!**

wird zu den untenstehenden Bedingungen  
verkauft:

**Möbel**

|                    |              |
|--------------------|--------------|
| Möbel für 21 Mfl.  | Ans. 5 Mfl.  |
| Möbel für 30 Mfl.  | Ans. 7 Mfl.  |
| Möbel für 38 Mfl.  | Ans. 9 Mfl.  |
| Möbel für 150 Mfl. | Ans. 15 Mfl. |
| Möbel für 198 Mfl. | Ans. 20 Mfl. |
| Möbel für 288 Mfl. | Ans. 30 Mfl. |

**Anzüge**

|                 |              |
|-----------------|--------------|
| 1 Anzug 21 Mfl. | Ans. 5 Mfl.  |
| 1 Anzug 30 Mfl. | Ans. 8 Mfl.  |
| 1 Anzug 38 Mfl. | Ans. 10 Mfl. |
| 1 Anzug 45 Mfl. | Ans. 12 Mfl. |

**Damen - Garderobe**

|                        |             |
|------------------------|-------------|
| Damen-Jackett 14 Mfl.  | Ans. 3 Mfl. |
| Damen-Jackett 20 Mfl.  | Ans. 4 Mfl. |
| Damen-Strassen 15 Mfl. | Ans. 3 Mfl. |
| Damen-Strassen 20 Mfl. | Ans. 4 Mfl. |
| Damen-Strassen 25 Mfl. | Ans. 6 Mfl. |
| Damen-Strassen 30 Mfl. | Ans. 7 Mfl. |

Grösste Auswahl: Kleiderstoffe,  
Baumwollwaren, Gardinen,  
Tepiche, Herde, Uhren.

Allergrosstes Kredithaus

**S. Osswald**

**Dortmund**

**1. Kampstrasse 72**

neben der Petrikirche.

Alle Kunden ohne Anzahlung!



Freitag, 15. März!  
um 1. Male!  
**Unnes!**  
**ht los!**  
Grösste Schlager des  
owitsch-Theater!

**Gelehrtenhochschule**  
Haben **Mat.**  
Kursuspreis  
für **Dortmund**  
55 **Fl.** monatlich  
im **Jahren 60 Fl.**  
Mit der **Wochenbeilage**  
„**Dortm. Lektüre**  
Blätter“  
nur **10 Fl.** mehr.  
Bei der **Hof** mit den  
Belagen:  
Bierstübchen **2.25 Fl.**  
Vorbereitung **Fl. 2.04**  
Berliner Bureau:  
Pödel **SW.**  
Märzgrafenstraße **12.**  
Gefährdet: **Karl Richter, Dortmund.**  
Verantwortlich für den redaktionellen Teil: **Gieseler Kiehn**

**Telephon:** Dortmund: Nr. 404 und 761.  
**Anschlüsse:** Haupt-Agentur Adlerbed Nr. 128 (D. Rümpel).  
Haupt-Agentur Gastrop Nr. 53 (Frau H. Reinhardt).  
173 (Carl Reibert).  
Haupt-Agentur Gelsenkirchen Nr. 1437 (R. Stoffer).

**Telephon-  
Anschlüsse:**

|               |        |           |                  |
|---------------|--------|-----------|------------------|
| Haupt-Agentur | Dernu  | Nr. 124.  | (H. Anton.)      |
| Haupt-Agentur | Hörbe  | Nr. 125.  | (B. Cook.)       |
| Haupt-Agentur | Unna   | Nr. 288.  | (R. Zimmermann.) |
| Haupt-Agentur | Wanne  | Nr. 1358. | (E. Triefel.)    |
| Haupt-Agentur | Witten | Nr. 744.  | (H. Dartuna.)    |

Redaktion und  
Expedition:  
Dortmund,  
Reinoldstrasse 19.

**Insertionspreis**  
 25 Pf. die Kolonelleile  
 für auswärtige  
 Inserate 30 Pf.  
 Reklamen die Kolone  
 Zeile 80 Pf.

Für die Aufnahme  
von Inseraten an be-  
stimmte vorgeschriebene  
Tage wird keine  
Garantie über-  
nommen.

Druck und Verlag:  
General-Anzeiger Dortmund\*, G. J. G.

rgan für Jedermann.

**Anschlüsse:** Haupt-Agentur Alstedt Nr. 128. (S. Rümper).  
Haupt-Agentur Goltz Nr. 53. (F. v. Reinhardt).  
173 (Karl Heibert).  
Haupt-Agentur Gellert Nr. 1437 (R. Stoffen.)

**Anschlüsse:** Haupt-Agentur Berlin Nr. 128. (S. Rümper).  
Haupt-Agentur Lissa Nr. 53. (F. v. Reinhardt).  
Haupt-Agentur Riga Nr. 1353. (S. Rümper).  
Haupt-Agentur Witten Nr. 744. (R. Stoffen.)

**General Anzeiger**

Markgrafstraße 19.  
 Chefredakteur: Karl Richter, Dortmund.  
 Verantwortlich für den redaktionellen Teil: Giesbert Eickente.  
 für den Anzeigenteil: Julius Reitemeyer, Dortmund.

**für Dortmund und die Provinz Westfalen.**

Größte und verbreitetste Zeitung im westfälischen Industriegebiet. Unparteiisches Organ für Jedermann.

Druck und Verlag:  
 „General-Anzeiger Dortmund“, G. m. b. H.

# Unwiderruflich Schluss

**des enorm billigen**

# Verkaufs der Restbestände der Winter-Saison

**➡ Mittwoch, den 13. März, abends. ➡**

**Täglicher Eingang von Neuheiten für die Frühjahrs- und Sommer-Saison.**

# Gebrüder Nassau

## Ecke Weberstrasse

**Westenhellweg 41.**

**Spezialgeschäft für Damen-, Kinder-Mäntel und Costumes.**

## Zweites Blatt.

**Vom deutschen Handelstage.**

(Von unserem Berliner Bureau.)

Am 22. d. Mts. wird in Leipzig eine Sonderkommission des deutschen Handelszuges zur Beratung der wichtigen Frage, betreffend die Abgrenzung des Handelsbez. zusammen treten. Den Verhandlungen wird eine von der Leipziger Handelskammer ausgearbeitete Denkschrift über diese Frage zu Grunde gelegt werden. — Ferner wird am 9. und 10. April in Berlin eine Volksversammlung des deutschen Handelszuges stattfinden. Auf dem reichhaltigen Tagesordnung befinden sich folgende Gegenstände von allgemeiner Bedeutung: Der Fortschritt des Handelsbez. a c m p wird über Weltpostporto und engere Zollverträge, Nominenzialtaxe, B. R. f i s t e r-Münzen über die neue Eisenbahn-Verkehrsordnung, Geh. Nominenzialtaxe und Handelslohn-Berlin über das Abgrenzungs- und den Generalsecretär des deutschen Handelszuges Dr. Co e m m e r über die Lösung des Siatas für den durch seine Beamten angerichteten Schaden Bericht erstatten. Auch die Frage der Kolonien vom Standpunkt des deutschen Handels und Gewerbes wird eingehend erörtert werden. Dem Referat über diesen wohl interessanten Punkt der Tagesordnung ist bisher noch nicht bestimmt worden. Man nimmt an, daß mit Rücksicht hierauf auch der Selbstverwaltung Kolonialdirektor D e r n b u r g der Vertretung beizuhören werde. — Was die in Leipzig demnächst zu eröfrenden Frage der Abgrenzung des Handelsbez. des heil. der Feststellung bestimmter Unterscheidungsmerkmale für Handel und Handelsbez. anlangt, so hat je eine doppelte Bedeutung. Sie kommt einmal in Betracht, wenn es sich darum handelt, ob auf einen Betrieb gewisse Arbeiteraufstellungen, die nur für gewisse Fabriken gelten, Anwendung finden oder nicht. St.

## Die deutsche Flotte in französischer Beleuchtung.

In seinen Blaudereien im „Figaro“ ist Jules Duret in Sief angelangt: er hat dort die „Meier Woche“ mitgemacht, die jedoch seine hervorragenden Eindrücke in ihm hinterlassen hat. Während seines Aufenthaltes hatte er aber Gelegenheit, mit einem alten französischen Seefahrer und einem ausländischen Militärarchäologen zu sprechen, und ergötzt nun deren Urtheile über die deutsche Marine wieder. „Bei der Gründung ihrer Marine waren die Deutschen keine Seeleute, die Offiziere glücken Rappoldschäbden, die einen laden machten. Mit ihren Rühnen betrittten sie sich in jedes Ueber, was als ob sie nie die Marine verlassen hätten. Aber all das ist anders geworden. Durch Fleiß, Ausdauer und Arbeit sind die Offiziere hervorragende Seemannar geworden. Vielesicht: weniger für die große Schiffsahrt, wohl aber im geschlossenen Klotenkrieg werden sie von niemand übertroffen. Selbst vor den Franzosen haben sie einen sehr großen Vorzug voraus: ihre Offiziere sind sehr jung. In Frankreich ist die Altersgrenze sehr weit gezogen. Die Franzosen sollten, wie die deutsche Marine, Schiffskommandanten haben, die 45 Jahre zählen und Admirale von 60 Jahren. Die deutschen Marineoffiziere arbeiten tüchtig, aber ihre Allgemeinbildung ist dürftig. Nach dem Grundtatbestand Spezialisierung, der heute ja so beliebt ist, ungenügend, sie sind beständig in dem Grundtatbestand, nicht. Ich bin beständig können, durch die fortwährenden Seemannar stets auf dem „Lut bier“ gehalten, und ihr Eifer erreichen das Höchstmögliche. Ein Seefahrer würde ihnen eine glühend erlebte Belohnung sein. Sie wissen recht wohl, daß ihre Flotte an Zahl der britischen unterlegen ist, aber sie kennen die schwachen Seiten ihres Gegners und trennen darauf, sich mit ihm zu messen. ... Ich glaube trotzdem, daß sie gut tun, sich zu geüben.

## Geichichten aus dem Kongo-Land.

(Von unserm Londoner Mitarbeiter.)

Leipzig, 11. März.  
Die bekannte Kongo-Reform-Gesellschaft ver-  
teilt wieder eine Forderung der Zustände im  
Kongo und hat sie dem Auswärtigen Amte  
übergeben. Der Bericht stammt vom Kaufmann  
Klarén, einem Angestellten der Charkowischen  
Industriegesellschaft. Der Herr schreibt: Ueberall, wo  
ich auf meiner Reise durch den Kongothal war,  
warb ich dieselbe Klage: Pulamatobi! Sie ein-  
ber. Er will alles umsonst haben. Was gibt er  
? Mit dem Namen Pulamatobi, der Heiligs-  
nen, gemeint; die Neger nennen ihn allgemein so,  
we er Hauptbeschwerden der Bevölkerung ist die,  
ie umsonst die Kleidung für die Soldaten der  
drierten Stationen beschaffen müssen. Einem Ta-  
matobi mit der Schuppel Dabuli vom Dula zu-  
er. Er besagte ich bitte und fragte mich, ob ich  
für ihn kein englischen Nögel zu-  
nen. Ich antwortete, er ihm in den Handel ein Ge-  
schäft. Er wollte es gerne mit Eisenbein-  
schen und dann mit seinem ganzen Stamme dorthin-  
en. Die sind nur Pulamatobis Hunde. Vor  
paar Tagen befahlen die Beamten als meine  
andere Männer zur Arbeit für den Staat um He-

## Deutschlands ausländische Postbeziehungen.

Die jedes Jahr wiederkehrende Reichspoststatistik gibt einen interessanten Ueberblick darüber, in welcher großartigen Weise sich die auswärtigen Postbeziehungen Deutschlands seit der Gründung des Weltpostvereins im Jahre 1874 verbreitet haben. Das erklärt sich allerdings auch aus der Thatsache, daß das Gebiet des Weltpostvereins jetzt 13 Millionen Quadratkilometer mit 1134 Millionen Einwohner umfaßt. Nur wenige Gebiete in Africa und Asien, darunter allerdings noch das große chinesische Reich, Weltpostausgangspunkt, Arabien und Afrika baren noch des Verkehrs; aber der Betrieb in diesen Ländern wächst sich sehr rasch an. In Anbetracht der Vorkriegszeit des Weltpostvereins ab, lebte es bei Deutschland mit China einen besonderen











unter Mitwirkung des Konzertmeisters Herrn **Willy Trappmann, Elberfeld**, des Herrn **Otto Kettler (Tenor) Hagen** und des **Solo-Quartetts** (Herren Sacker, Knoke, Siebel, Kolwes)  
**Konzertflügel: Roth & Junius, Hagen.**  
**Eintrittspreise:** Im Vorverkauf 50 Pf., an der Kasse 75 Pf.  
 Karten im Vorverkauf zu haben in den bekannten Buch-, Musikalien- und Zigarren-Handlungen.

(Direktion: **A. Baum** und **Heb. Prang**)  
im **Olympia-Theater, Dortmund.**  
Nur noch **3** Abende!  
**Japan's Frauen-Paradies**  
oder **Tünnes auf der Liebesinsel.**

**Kronenburg — Dortmund.**  
 Donnerstage, den 14. März 1907, abends 8 Uhr:  
**IV. Solisten-Konzert**  
 (Joh. Brahms-Abend)  
 des **Philharmonischen Orchesters** (Dirigent:  
 Georg Hüttner), unter Mitwirk. d. **Konservatoriums-**  
**Chores** (Dirigent: Musikdirektor C. Holtschneider),  
 Solisten:  
**Dr. Felix v. Kraus** K. K. Kammer-  
 sänger  
**Adrienne v. Kraus-Osborne**  
 Am Klavier: **Willy Eickemeyer.**  
 Ibach-Flügel von W. Hohnrath-Dortmund.  
 Karten à 3.— Mk. sind bei Herrn **Heinrich**  
**Ruhfus**, Markt 18, zu haben. (9239)

**Deutsche Kolonial - Gesellschaft**  
Abteilung Dortmund.  
**Donnerstag, den 14. März, abends 8 $\frac{1}{2}$  Uhr,**  
im großen Saale des **Gewerbevereins:**

**Vortrag**

des Herrn **Harzer Douye** aus Steele (früher Harzer u. Reiche-  
verdiener in Süd-Brasilien) über:

**Welches Interesse haben wir  
Deutsche an Süd-Brasilien?**  
mit zahlreichen eigenen **Einbildungen**).

 **Eintritt für jedermann frei.** 

Es **ladet** ergebenst ein

(9214)

Der **Vertrauens-**

Neuheit! Neuheit!  
Dortmund **Viehmarktplatz** Dortmund  
Schnell umschaltbare elektrische Konzertorgel  
**Stufenbahn.**  
Täglich geöffnet von nachmittags 4—11 Uhr abends.  
Morgens Mittwochs nachmittags 4—7 Uhr:  
Vorletztes grosses Kinder-Fest  
mit ganz neuen Ueberraschungen.  
Jedes Kind erhält beim Eintritt ein Geschenk  
— Wegen jedes Unwetter gesichertes Unternehmhen. —

In dem angenehmen Städtchen  
**Alt-Heidelberg**  
konzertieren augenblicklich die  
**Ammerseer.**

**Gute Musik, vorzüglicher Gesang.**  
Rheinischestr. 1 am Körnerplatz. 5 Minuten vom Bahnhof.

**An- u. Verkauf 4 Pianinos**  
 en gut erhalten. Seren. Damen-  
 en Kinderfleidern n. 2000 n.  
 J. Wahl, Steinstraße 17.  
 Table d'hôte: Breise, Vollkornbrot.  
 Ein fast neues Einbaum-  
**Herdeschloß**  
 u. d. d. Nachenstr. 11, Walderei.

einige Monate gebraucht, billig  
 abzugeben.  
 Häberer Burgwall 27. 5794

**Pergamentpapier**  
 für Koffer billig. Arthur  
 Zangenfeld, Schwannentw. l.

Wer diese Annonce m



**Dopp. Platten**  
Feinstes Fabrikat!  
Grosse Preis-Er

|                       |                 |     |
|-----------------------|-----------------|-----|
| Belegen.<br>ritofauf! | Apparate früher | 100 |
|                       | "               | 75  |
|                       | "               | 65  |
|                       | "               | 45  |
|                       | "               | 30  |

Kunstlerwalzen 25 Pf., 1 P. Grammo-  
Schallplatten, einseitig, früher 2.90 im A.  
Schallplatten, doppelt, von 1.25 Mk. an.

**Schmachtenberg's** berühmte  
Grammophon-Platten

**Dortmund, Westenhellweg**  
Bilalien Adln, Essen, Bochum, Elberfeld,

**Wäsche-Mangeln**  
von 20 Mk. an.  
**Berthold & Kühndahl**

zu billigsten Preisen in bequemster  
Zahlweise. Probestück zur Probe  
nach jeder Wabustation  
Probestück, Referenz, kostenlos.  
Berlin, Leipzigerstr. 120.

**Wasche mit**



**Luhn's**

Giebt schönste Wasche

Nurecht MIT ROTBAND

## Afrikanische Geweih- Sammlung

Über 100 Prachtexemplare für  
Liebhaber oder als Dekoration  
für Restaurants preiswert zu  
verkaufen. Zu besehen von 11  
bis 6 Uhr. Norddeutscher Hof  
182081 Körnerplatz

Wintl. untersucht, unterfalscht  
**Weiss- u. Rotwein 60 Pf.**  
v. Str. u. 62 Fl. v. Fl. mit  
Glas. Fässer v. 30 Str. Risten  
v. 12 Fl. an. Probeflässe  
6 weiss. 6 rot. Weingut Ed.  
v. Basel & Sahn Gabien 25

**Molkerei Dortmund**  
Sonnenstrasse 4  
empfiehlt ihre 5013  
**Vollmilch in Flaschen**

**HERREN!**  
Als Erfrischungs- u. Kräftigungs-  
Mittel bei Ermüdungs- und  
vösen Schwäche-Zuständen.

**ORGITAL.**  
Kusserlich anwendbar.

Verständigste Mischung. Arzneilich empfohlen.  
Preis je Fl. 5 Mk. Reinsubstanz 0,60 Mk.

Sie haben in der Apotheke  
Chem.-Kosm. Labor. "Serapis" Stuttgart

Generalbevozt für Deutschland:  
Andreas & Cie., Dirschavotbete,  
Hannover. — In Dortmund  
zu haben: Engel's Apotheke  
Westenbellsweg 105. In Adln  
zu haben: Hofapotheke Wallraf-  
platz 1. 297

**Reinige Dein Blut!**  
Rheumatismus, Gicht,  
Gichtauschlag, Leber- u.  
Nierenleiden, Wassersucht,  
Hämorrhoiden, Bluten.

drang nach dem Kopf.  
Fettleibigkeit sind Folgen  
einer schlechten Blut-  
mischung. Bewährt hat sich  
**Apotheker Götze's**  
**antichemisches Blut-**  
**reinigungstee Nr. 150.**

Bestandtheile: Sonnen,  
Schafgarbe, Feldstümmel,  
Kartennoug, Deubchel,  
Römenahn Süßholz, Quecke  
Liebtschel, Ringelblumen,  
Santel, Wachholder je 1 Teil  
Pafet à Mil, 1.50 echt i. d.  
Schmanen, Antheke

**s-Geschenk!**

**Sp. Platten .**  
**Bestes Fabrikat!**



nicht auszuweichen



Redaktion und  
Expedition:  
Dortmund,

„General-Anzeiger Dortmund“. G. m. b. H.  
Organ für Jedermann

ter! Dora war in der letzten Zeit nicht in dem Q



**Die Opfer der Bluttat**

Sind zwei Mädchen im Alter von 14 und 17 Jahren, 2 Anaben (Zwillings) im Alter von 12 und ein Anabe im Alter von 15 Jahren. Die schwer verletzte Tochter, die bewußtlos im Krankenhause liegt, ist etwa 20 Jahre alt, die ermordete Ehefrau zählt 40 Jahre. Die drei ermordeten Anaben besuchten die gerade gegenüberliegende Bürgerschule; der älteste hand kurz vor der Konfirmation. Die abgegangenen Schiffe mußten sofort iltblich gewesen sein. Die schwerverletzte Tochter hat einen Schuß im Hinterkopf bezw. im Nacken. Von den Geiselnwunden vermutet man, daß sie vorher vergiftet wurden.

Ministerpräsident Dimitri Vossko ist gekern, als er sich in den Veranklungen Sofias mit zwei anderen Ministern seines Kabinetts erging, von einem entlassenen Staatsbeamten durch drei Revolverkugeln getötet worden. Die Umstände sowohl als die Motive des Mordes liegen im Dunkeln. Während nach einigen Meldungen 2 Individuen sich zu dem Aufschlag gegen Vossko angeblich aus politischen Gründen vereinigen, soll nach anderen Berichten eine einzelner Mann, ein entlassener Beamter der bulgarischen Landwirtschaftsbank den Mord, bloß um persönlichen Nachgehren geleitet, verübt haben. Bei der allgemeinen Aufregung und Verwirrung, die gekern in Sofia herrschte, ließen sich die Mörderbrüder nicht auffären.

Die erhielten durch Spezialbratbericht zunächst folgende Schilderung der Tat:  
Sofia, 11. März. Ministerpräsident Bessoff hatte nach der heutigen Sitzung in der Sobranie mit den Ministern Bolschow und Grenatschew einen Spaziergang im Vorplatz unternommen. Als sie in die Stadt zurückkehren wollten, wurden die Minister von zwei Individuen mit Revolvern angefallen. Man schoß zuerst auf Grenatschew, der, an der rechten Hand verwundet, sich auf den Angreifer warf. Zuzwischen hatte ein zweites Individuum auf Bessoff zwei Schüsse abgegeben, von denen einer unter der rechten Schulter einbrach und links aus der Brust herauskam. Bessoff brach zusammen. Er wurde auf einen Wagen gehoben und verfrachtet, nachdem er nach Hause gebracht worden war.

In der amtlichen Darstellung, die uns durch ein Telegramm übermittelt wird, heißt es, Ministerpräsident Petkoff wurde, als er mit den übrigen Ministern im höchsten Vorisgarten promenierte, von einem entlassenen Beamten durch drei Revolverkugeln getödtet. Handelsminister Grenatjew wurde am Arm verwundet.

In Nebenberichtung wird dieser Schilderung als folgender Bericht eines Augenzugegen, der uns durch ein Reintelegramm übermittelt wird:

Sofia, 11. März. Ein Augenzeuge, der dem Attentat auf Bessoff beizuwohnen erzählt, der Märder — es handelt sich um einen — heißt Alexander Petrow. Er ist 20 bis 23 Jahre alt und war Leiter der Landwirthschaftsanstalt in Witihi. Vor einigen Tagen wurde er aus dem Dienst entlassen und kam nach Sofia, um eine neue Stellung zu suchen. Heute, gegen 6 Uhr abends, als Bessoff mit seinen Kollegen spazieren ging, drängte der Mensch sich bei der Alleebrücke zwischen die zwei Wägenbegleiter des Gendarmen und gab zuerst auf Bessoff 2 ober 3 Schüsse ab, sodann auf Grenatjew. Bessoff stürzte sofort zusammen, Grenatjew wurde an der rechten Hand verwundet. Der Märder flüchtete, weitere Schüsse abgehend, in die Richtung zur Stadt. In einem Nierhaus erster, von Gendarmen und Soldaten, die ihm nachsetzten, abgefaßt. Man erzählt, daß er durch Pisse unbekannter Fellerscheller heruntergeworfen verurtheilt habe.

liegen, wie eingangs erwähnt, sehr im Dunkeln. Wenn auch die Annahme, daß es sich hier um den vertriebenen Nachseß eines Staatsbeamten handelt, zu treffen mag, so find, wie aus nachstehendem Privattelegramm hervorgeht, die Verhältnisse in Bulgarien gureizt so beschaffen, daß eine politische Deutung des Anschlages ausfallig erscheint:

Wien, 11. März. Trotz der offiziellen Meldung, daß es sich in Sofia um die Tat eines entlassenen Beamten handelt, scheint es Eingeweihten fast zweifellos, daß die Politik hier eine Rolle spielt, daß also vielleicht dieser Mörder gebungen wurde. Schon seit Monaten war die Stimmung in der Bevölkerung Bulgariens sehr gereizt. Verfassungstreue Maßnahmen gegen sozialistische Umtriebe, insbesondere gegen die sozialdemokratischen Studenten und die von ihm verurteilte Schließung der Universität, sowie die scharfe Maßregelung der streikenden Eisenbahner machten dem Kabinett zahlreiche Feinde. Zugleich mit der sozialistischen Unterwerfung des Bodens vollzog sich eine nationalistische Welle, die Regierung die Aktion der macedonischen Banden offiziell unterstützte. Man war in untrüblicher Aussicht auf einen baldigen Sieg. Die letzten Wochen treiben gegen die Regierung irgendwelche „unbekannten Kräfte.“ — Adolf Terbinand, der

Paris, 11. März. Fürst Ferdinand von Bulgarien richtete, bevor er am letzten Sonnabend Paris verließ, eine längere Depesche an Belfuss mit Antwort auf dessen am selben Tage eingetroffenen telegraphischen Bericht. Wiederholt äußerte der Fürst, daß mit Belfuss als Ministerpräsident keine unangenehme Ueberraschung zu befürchten sei. Nach einigen Worten äußerte der Fürst die Hoffnung, die Leitung des Ministeriums anderen Händen zu überlassen, da er, um neue Eindrücke zu gewinnen, eine größere Reise vorhabe. Er wollte auch die amerikanischen Verhältnisse kennen lernen. Der Fürst antwortete seinem Premier aber, er müsse seine Pläne vertagen.

Rotterdam, 11. März. Anlässlich der Meinung, dass sich ein Zentralausschuss gebildet hätte, um dem Prinzen Heinrich ein Nationaldenkmal zur Erinnerung an seine thatkräftige Hilfe bei der Schiffskatastrophe von Hoek van Holland zu überreichen, ließ der Prinz von seinem Sekretär dem Ausschuss mittheilen, dass er zwar sehr erkenntlich für die freundliche Initiative sei, und für die Art, wie das holländische Volk seine Zuneigungen für die Schiffbrüchigen von der „Berlin“ schätzte, aber die Ausbildung dankbar ablehnen müsse. Der Prinz meint, dass seine Tat nichts anderes gewesen sei, als die Erfüllung seiner Pflicht als Niederländer. Diefes so anspruchlos Berechnen stimmt ganz überein mit dem Charakter des Prinzen, den die Holländer als „einen Mann wie Voth“, wie sein früherer Gesandter ihn einmal nannte, verehren.

Naures interpellierte gestern die französische Regierung wegen ihres Verhaltens im Streik der Elektrizitätsarbeiter. Wie berichtet, hatte nämlich Clemenceau, um zu verhindern, daß der Ausstand mit seinen, die Allgemeinheit schwer schädigenden Folgen in die Länge gezogen werde, angeordnet, daß im Notfalle Soldaten der technischen Truppe in den Elektrizitätswerken ausrücken sollten. Die Sozialisten erblickten in dieser Verhütung eine Parteinahme zu gunsten der Arbeitnehmer und greifen deshalb die Regierung scharf an. Die Debatte endete aber mit einer Vertrauenslundgebung für das Kabinett Clemenceau.

Den Verlauf der Verhandlungen schildern uns folgende Privattelegramme.

Paris, 1. März. Vor nicht befehltem Laufe beginnt die Interpellation Jaures über das Eingreifen der Regierung in den Ausbruch der Elektrizitätsarbeiter zur Belpfprechung. Jaures beruft sich auf den Entschluss Clemenceaux, als Ersatz für die Ausständigen Soldaten heranzuziehen. Die Ausständigen hätten seine Gewaltthätigkeiten begangen, sie hätten, indem sie die Weisheit einstellten, gegeist, welsch eine Nacht die Arbeit sei. Wenn die Regierung dadurch, daß sie für die Ausständigen Erlaubnisse schaffe, der Macht der Industrie Rechnung trage, so leugne sie das Recht auf den Ausbruch und verleihe somit den Anarchisten unzulässige Rechte.

Jaures verlangt, daß Clementau und seine Mitarbeiter die Verantwortlichkeit übernehmen sollten (Vorb. Beisatz auf der äußersten Linken.) Redner fährt fort, wenn die Regierung konsequent sei, müßte sie auch Bäckern, Grundarbeitern, Eisenbahnen, Straßenbahnangehörigen das Recht auf den Streik absprenken, aber dann würden die Arbeiter die Umwandlung der Betriebe auf sozialdemokratischer Grundlage verlangen. Jaures auf der äußersten Linken. Großer Lärm. (Weis. erfährt weiter, die Ingenieure der Elektrizitätswerke würden ihre Zustimmung zur Befähigung von Soldaten in den Werken nicht gegeben haben, übrigens würden die Soldaten ähnlichen Instruktionen bald passieren.) Überhand entweichenden.

Studt's konfessionelle Anstaltung

Der „Berliner Morgenpost“ entnehmen wir durch den Draht folgenden Artikel:

Berlin, 12. März. Der Berliner Schulbewegung ist die erste Ernächtigung auf den Pannat ungrauvrich der neuen Wera widerfahren. In der Tat, wenn wirklich auf Seiten der Regierung die erste Absicht bestände, mit den Interessen der bürgerlichen Verwaltung pfleglich umzugehen, ja wenn auch nur die leiseste Absicht bestände, mit den grohen Körperkchaften, in denen ein liberaler Geist lebend friedlich auszuwachsen, so hätte die Regierung die beste Gelegenheit, ihre gute Absicht in der Stadt Berlin selbst zu beweisen. Satt dessen geht alles auf dem Wege der allen Unersüchlichkeit fort, und der Herr Stadt immer im Chord voran.

Die Stadt Berlin hat zu ihren vielen Konflikts noch einen neuen Konflikt mit dem Provinzialparlament.

Kun foli heute nicht die Frage erörtert werden, ob denn überhaupt der Schulaufsichtsbehörde das Recht zusteht, den Vertretenden zu bestimmen. Tatsächlich hat es sich fast überall an sich gerissen und der nicht eben katheolischen herrlichen Güter der Selbstverwaltung haben es sich gefallen lassen müssen, daß aus der Schulaufsicht mehr und mehr eine Schulleitung wurde. Auch foli hier nicht die Prinzipienfrage des Schulprofessionismus neu angeregt werden. Nur der Punkt hat gerade jetzt ein aktuelles Interesse: Warum Herr Stubb oben jede Not einen Konstituifolli schafft, aus einer Materie, die Jahrzehnte lang nicht angegriffen worden war. Wenn man sich unter der Baarung konservativ-liberalen Geistes irgend etwas denken foli, so ist doch die Voraussetzung dafür, daß man nicht versucht, neue Schwierigkeiten anzufertigen. Von Entgegenkommen foli dabei noch ganiicht die Rede sein, das ist für später, wenn man es überhaupt noch erlebt. Aber es muß doch klar sein, daß man fürchte Zeit auf die Findung einer gemeinsamen Moridende verwindet, wenn die politischen

sieht, in die gemeinsame Bundeskasse zu zahlen, daß vielmehr nach wie vor aus dem dürftigen Bestande des Liberalismus herausgenommen werden soll, was nicht nicht und nagelfest ist.

Der Fürst Bismarck denkt gar nicht daran, dem Minister Staats einen Dämpfer aufzusetzen. Auch der Schulverwalter liegt noch ein kleiner Hauch des liberalen Rechtes geboren. Herr Staats räumt damit auf, unbehindert durch alle unpolitischen Sozialprojekte. So mag denn dem Liberalismus das Reich der „reinen Idee“ verbleiben, von demem Johann Gottfried Fichte erbaulich und schönsgeredet hat. Bismarck ist ja sein Verehrer, gerade deshalb, weil er weiß, wie ungefährlich dem Realpolitiker die reine Idee ist, denn die Idee kann sich eher in politischer „Reinheit“ halten, auch wenn man ihr den letzten Lappen vom Leibe zieht. Man fragt es sich, ob die Liberalen zum Anfang des 20. Jahrhunderts noch ebenso genügend sein wollen wie weilsch Johann Gottfried Fichte.

Die müssen nun doch gemerkt haben, daß sie mit dem platonischen Rechte, Grundstücke zu proklamiren, auf die Dauer nicht weiterkommen, sondern daß sie die Herrschaft über die Verhältnisse und Dinge gewinnen müssen, und wenn ihnen eine ernste Bedeutung zugewiesen werden soll, vor allem den Kreis seiner realen Rechte zu erweitern wissen. Da stehen sie aber allerorten mit der konservativen Staatsauffassung zusammen, die nie platonisch eingetauscht war, sondern selber auf reale Rechte ausging. Und in diesem Gegensatz dürfte Bülow's schönes Baarungsprojekt von Hall zu Hall in die Veräthe gehen, worüber sich seine Trupies auch völlig klar zu sein scheinen, denn sonst würden sie nicht den für sie so unwillkürlichen Anlaß der Vertretung in den Reichstagen Berlin's zur Schaffung einer großen Berliner Schulkassamität gemacht haben. Herr von Stuß hat man am Ende noch dankbar dafür sein, daß er den liberalen Baarungsraumern im roten Hause so plötzlich die Augen aufgemacht hat.

Aristokratische Schmerzen im  
Landtage.

Die „Berliner Morgenpost“ schreibt:  
Berlin, 12. März. Im preussischen Abgeordneten-  
hause produzierte sich gestern bei der Dis-  
kussion der Eisenbahnbatte ein Herr, der fortwäh-  
rend sich der echt preussische und nur in Preussen  
mögliche Gutmüthigkeit gerade zur Reinführung ge-  
dichtet hat. Der Abg. v. Brandenstein, ein Mann  
der früher sogar Regierungsräthchen gewesen ist,  
so daß man von ihm den Takt und das Feingefühl  
eines gebildeten Menschen hätte erwarten dürfen,  
entbildete sich nicht, zwei Kategorien von Reisenden  
der ersten Klasse im Gardeuniformkondition heranzu-  
zureihen: Die höheren Eisenbahnbeamten und die  
Reichstagsabgeordneten. Diese Leute sind dem vor-  
nehmen Herrn nicht gut genug gefeilt, er habe  
manchmal Mühschweiss und keine Ladefässer an den  
Räder, sie rutschen nicht immer edel Importen und  
sie tragen zuweilen — schauderhafte Gedanken  
entgegen post und — nicht an dems befehligen  
Rauschketten, sondern „Nüssen“, veritable Nüssen.  
Der ganze innere Brandenstein dreht sich nach  
außen, wenn er daran denkt, daß er mit solcher Ge-  
sellschaft zusammen in einem Coupé sitzen soll  
er, der aristokratische Regierungspräsident a. D., der  
Zuhörer so und so vieler hoher und höherer Orden.  
Dem lobten Herrn antwortete ein Abgeordneter  
gut, aber längst nicht scharf genug. Und der M.  
nister? Herr Breitenbach erklärte, be- und we-  
nigstens, daß Beamte mit schmutzigen Stiefeln nicht  
wieder erster Klasse fahren dürfen. Die Reichs-

\_\_\_\_\_

Der „Berliner Volkszeitung“ entnehmen wir folgende Äußerungen:

Berlin, 12. März. In den verschiedensten Gewerbe- und Industriezweigen bestehen in der Höhe der Entlohnung die mannigfachen Unterschiede. Wenn auch gewöhnlich in den Bezirken mit höheren Löhnen durchweg höhere Anforderungen an die Arbeitskräfte und an die Geschicklichkeit der Arbeiter gestellt werden, so zeigen sich doch auch oftmals in ganz ähnlichen Bezirken mit gleichen Arbeitsmitteln die verschiedensten Arbeitslöhne. Diese Ungleichheiten in der Entlohnung können nicht immer damit erklärt werden, daß auf dem Lande und in den kleinen Städten die Lebensverhältnisse wesentlich billiger und daß deshalb niedrigere Löhne gerechtfertigt wären.

Ganz abgesehen von den Wohnungsmieten sind die Lebensverhältnisse in den kleinen Städten und auf dem Lande manchmal kaum günstiger, als in den Großstädten. Dann aber kommt in Betracht, daß in den kleinen Orten die Arbeit stets unbeschränkt ist, daß in der Zwischenzeit häufig nach schlechter bezahlte Arbeiten übernommen werden müssen und daß überhaupt der Arbeitsmarkt eine geringere Bedeutung an Arbeiten aufweist. Im Allgemeinen läßt sich die Beobachtung machen, daß in einem bestimmten Bezirk die hauptsächlich verbreitetste Industrie oder das am meisten vertretenen Gewerbe den meisten Einfluß auf die Höhe der Entlohnung ausüben, und wo die meisten Arbeiter beschäftigt werden, dort wird die Höhe der Löhne gegeben. In den Großstädten, wo die Löhne durchgängig am höchsten sind, richtet sich die Höhe der Löhne in der Hauptstadt nach den Löhnen der Bauarbeiter und nach den Löhnen der qualifizierten Arbeiter.

In genannten Erzgebirge und überhaupt in Gemeinden, wo die Heimartheil in großem Umfange anzu-  
zutreffen ist, zeigen die Löhne auch all der anderen  
Arbeitsberufe, die mit der Heimartheil nichts zu  
haben, die Richtung, um sich den Heimarbeiterlöhnen  
zu nähern. In Meiningen und Weiskalen richteten sich  
die Löhne in der Hauptsache nach den in der Eisen-  
industrie und im Auelenbergbau bezahlten Löhnen.  
In den Bezirken, in denen vorwiegend nur Land-  
wirthschaft betrieben wird, wird auch die Entlohnung  
der Industriearbeiter nicht weit über die Entlohnung  
der Landarbeiter hinausgehen. Der Einfluß der sehr  
niedrigen Löhne im Erzgebirge mit seiner weitver-  
zweigten Glasindustrie macht sich selbst noch in  
Ghemmlich geltend.

Auf der andern Seite üben die Großstädte mit  
ihren durchschnitlichen höheren Löhnen einen be-  
merkenswerthen Einfluß auf die weitere Umgebung aus.  
In der Nähe von Großstädten werden im allge-  
meinen, selbst in den kleinsten Orten Löhne ge-  
zahlt, die sich mehr den Löhnen der Großstädte wi-  
den Löhnen gleichartiger Orte annähern, wenn  
nicht sonst Tendenzen hervortreten, die einen ge-  
netrionischen Einfluß ausüben.

Wie groß der Unterschied in der Entlohnung noch ist, zeigt deutlich die Feststellung, wonach bis im Jahre 1905 im deutschen Bauergewerbe die jährlichen Stundenlöhne zwischen 18 und 100 Pf. schwankten. Da in den Bezirken mit niedrigeren Löhnen die Arbeitszeit durchschnittlich länger, häufig sogar länger ist, so kann es nicht Wunder nehmen, wenn immer wieder neue Scharen von Arbeitern der verschiedensten Berufe aus kleinen Orten wegziehen und in die Großstädte und Industriebezirke wandern.

— (Die Entwöhnung des Raucher's.)

Die Inanachtheitideen, mit denen die Gewöhnung an das Tabakrauchen verbunden war, sein feig, imin Prosa, in Gedichten und dramatischer Form so vgeschändert worden, daß kaum noch etwas Anstößiges zu sagen bleibe. Eine der berüchtlichsten Darstellungen dieser Art ist die des englischen Schriftstellers Elia, mit eigentlichem Namen Charles Lamb, in einem seiner Selbst- und seiner Freunde in London erschienenen Fabeln. In der Verleumdung zur Tabakrauche bis in die nächsten Träume verfolgt hat sich Elia scharfer ab, wie die aufsteigenden Rauchwolken die tausend heiteren und besorgenden Einpirnungen in ihm wecken, die er davon erwartet und um jedes Gefühl des Leidens dieser Erdenwelt nehmen. Dann aber wandelt sich der Trost in eine negative Enttäuschung, weiter in einen Jähzorn der Anbelsüchtigen und schließlich in ein positives Elend. Ein Wiazeileiter des British Medical Journal hat unter der freilich kaum zutreffenden Rauchaussage, daß es viele Raucher gibt, die ihre Lungen los sein möchten, die Frage aufgeworfen, wie das am besten machen könnten. So oft sie ihrer Rauchentzügen entgehen können, so oft ist sie sich mit einiger Zeit einen Vorort, sobald sie einen anderen, noch moderneren Ausweg erfinden. Wiazeileiter scheint diesen Wäurern ihrer eigenen Sünde jeht ein Delfand zu winken. Der Perion eines russischen Atales namens Kolomeisch, eines Affistenten im Militärkranienhaus in Kasan, der ein unbedingt wirksames Mittel zur Heilung des Rauchers gefunden zu haben versichert, sein Rat besteht in nichts anderem, als den Rauch nach jedem Tabakgenuß mit einer Propagenzlösung von salpetersaurem Silber (sollentein) anzuspülen. Dr. Kolomeisch verbergt sich dahinter, daß der dadurch hervorgerufene Gekoch und genedige Wähehagen hervorruft, um den Raucher sofort für alle Zeiten von seiner Lebensleidenschaft zu befreien. Man kann diese Aussage unbedenklich in Frage stellen, wenn man weiß, was es ihm um nicht leicht gleich eine Lösung Chantals erproben wird, da ja den Vorzug hätte, daß sie die Propagenz zu sein braucht, um den Raucher nicht nur von diesem Raster, sondern auch von allen seinen übrigen Sünden los zu setzen.

— (Der Welthandel mit Haaren)  
ein recht bedeutender, obgleich die Benutzung für

der Haare in Europa erst seit dem 16. Jahrhun-  
dert gebräuchlich geworden ist, selbstverständlich  
Frankreich aus, das auch heute noch den höchsten  
Verbrauch in diesem Handelsartikel hat. Die Be-  
völkerung Europas würde übrigens garnicht im-  
stande sein, den Bedarf an Haaren zu decken,  
weil aus der größte Teil der Handelsware stammt  
von den Chinesenköpfen her. Nach einer amtlichen  
Statistik, die jetzt im Bulletin der französischen  
Handelskammer für Mailand veröffentlicht wird,  
führt Frankreich jährlich 170 000 Kilogramm un-  
verarbeitete Haare ein, wovon erheblich mehr als  
die Hälfte, nämlich rund 100 000 Kilogramm aus  
China kommen. Die übrigen Haare verarbeitet  
Frankreich selbst auf nur 16 000 Kilogramm.  
Die Ausführungsstellen zeigen, daß Frankreich die  
Hand der Haarindustrie ist, indem es nur 7000 Ki-  
logramm nicht verarbeitete, dagegen 20 000 Kilo-  
gramm bearbeitete Haare an das Ausland ab-  
gibt. Was die Einwohner Frankreichs selbst  
betrifft, so werden sie durch die Haare, die  
den Haarhandel liefern, auf höchstens 18 bis  
20 000 Kilogramm jährlich gebracht. Dieser Er-  
trag würde noch viel geringer sein, wenn nicht die  
Sammlung von Haar in Frankreich in einer ge-  
sonnener intensiver und mehrwürdige Art statt-  
fand. Es gibt das geistliche Haar sammelnde, die  
als Dauphine, die Lützow, die Bismarck, die  
heiligtliche der Frauen durch Aussehen, die  
förderer Zeuge, Schürzen, Tücher, Gladiatoren-  
erweden und dann einen Aufwärtz gegen die  
bedarfen des Haarhunds der eiten Dorf-  
nen abschließen. Jedenfalls machen diese Leute be-  
bei immer ein glänzendes Geschäft, da Haare be-  
kanntlich hoch bezahlt werden, obgleich die Preise  
nach Stärke, Länge und Farbe bedeutend schwän-  
gen. Ein schönes abschließendes Haar wird unter-  
 Umständen mit mehreren Hundert Mark bezahlt  
für langes weisses Haar gibt es überhaupt keinen  
schlechten Preis, so daß es zwischen Tausenden  
von Mark von einem Haaren zu einem Haupt-  
märkte für Haare sind in Frankreich keine Orte,  
die einiges und einige Plätze im Norden der  
Schuren.

— (Eine Frau, die ihre eigene Oper dirigiert.) Die Premièrenbesucher der Oper in Wien konnten bei der Veräußerung der dreizehnten Oper, die heute eine brillante Dekoration hat, eine Frau debütierte als Opernkompositin und sie selbst dirigierte ihr Werk. Was, man denke, die Polignac hat die Grabe sowohl als Kompositin wie als Dirigentin glänzend bestritten. Mit großer Erwartung wartete das Auditorium der Kompositin. In einfachem schwarzen Kleide, ohne Juwelen Schmuck betrug sie den Dirigentenpult und ruhig und sicher führte sie den Stab. Keinerlei kleine Zwischenfälle ereigneten sich, und ihr schillerndes Werk wurde durch die stürmischen Bewegungen beim Dirigiren weit weniger in Mitleidsgefühl gegenwärtig als die schlüssigen manövern männlicher Dirigenten. In der That, die Frau, die heute die ersten Anführerinnen der Opern waren, die in der ersten Reihe der ersten Frau. Die Musik fand selbst die Anerkennung, und insbesondere gefiel die geistreiche Verwendung der orchestralen Mittel.

(**Tenariffenhonorare.**) Der große Tenariffe hat immer seltener und der Dampf immer häufiger die Staats-immer wilder. Die Honorare, die bescheidenen hohen C bezahlt werden, erröden schwindelnde Höhen. Contingent hat bereits geflagelt, daß er die immer steigenden Anforderungen seinen ersten Gänger nicht mehr befriedigen könne, und doch haben sie immer noch nicht genug, verlangen die mehr. Garuso fordert für die nächste Saison in Teneriffe 8000 Pies für ein aufreißendes Contingent von 3000 Soldaten. Der Tenariffe hat der großen eine Tournee durch Amerika beendet, und ist für diesen Sommer in Buenos Aires mit einem Honorar von 6000 Pies. für den Abend engagiert worden. Im Winter ist er für Remont verpflichtet und erhält jeden Abend 7000 Pies.; für die ganze Saison 10000 Pies. Ihm die Summe von 800 000 Pies. garantiert worden. In der Zukunft wird sich die Preise, die man in Europa bezuhen ersten Paris, noch sehr hoch. Bedeutend es hoch für Paris, noch einmal wieder ersten Reford, als Garuso bei seinem Gespiß 12 500 Pies. für die Vorstellung erzielt.

**Humor des Auslandes.**  
 Dame (im Konfektionsgeschäft): Sie stehen doch dafür ein, daß die Farbe dieses Stoffes echt ist?  
 Verkäufer: "So echt, wie die Röte auf Ihren Wangen, mein Fräulein."  
 Dame: "Hm! Dann zeigen Sie mir etwas an deren."

„Was halten Sie vom grammatischen Standpunkt für richtiger,“ sagte die hübsche Blondine mit der hohen Stirn, „ich möchte lieber nach Haus gehen oder ich würde lieber nach Hause gehen?“

„Keines von beiden,“ antwortete schnell der Nün-  
gling mit dem lodigen Haar, „ich möchte viel lieber  
hier bleiben.“

Berlin, 11. März. (Börse.) Bei Eröffnung

Warft unermessbare Spurenschätze gelasse und verlor sich in die Zukunft der Ermüdung. Es erfüllt sich ja auch, daß die künftigen Geschäfte freizeu die Dauer nicht insulaue sind, den großen unangeuehen und unfruchtbar Beisammungen der Remporer Weie au folgen. Die großen far-lose Fokung des heutigen Vertriebs angriffe anfangs eine schwaechere Note durch die von uns her- reits in der Ennabendungsde niedergeborenen wenig hoffnungsvollen Neuerungen über die naechsten Zukunftsverhaeltnisse der wirtschaftlichen Zukunft im Geschaeftsbericht der Deutschen Bank. Esam darauffin, namentlich anfangs etwas er- luehendes Material an den Markt, dies besonders in Postkollisten, die anuehend auch durch Verceer- staeft wurden. Kontinuerle sehr ruhig bei Preisbeisammungen, die sich meist im Rahmen von 1/4 Prozent bewegen. Gehenlohe gingen 1. Progen- jurid. Kollisten freudig abgehandelt. Selbst- fabrikation auf den anueuernden Streit der Schaeulerleue um Kleinigkeiten gedruet.

## Product Transducer

tausendfach ärztlich empfohlen.  
Nur echt in blauen Kartons à 1 Mk., niemals lose.

**Stadtheater Dortmund.** Am Mittwoch den 1. März findet abends 7½ Uhr eine Wiederholung am vergangenen Sonnabend mit so großem Beifall aufgenommene Operette „Frühlingsluft“ statt. Die Vernehmen nach ist die Nachfrage nach Karten sehr groß, es empfiehlt sich deshalb, sich möglichst frühzeitig einen Platz zu sichern. Am Sonntag den 3. März findet nachmittags 3 Uhr eine Aufführung der beliebten Oper „Riguccio“ zur ermäßigten Preisklasse. Besellungen auf Eintrittskarten werden sofort angenommen.

[illegible]



Elisabethstr. 2a, am Südwall, Vorterre-Etage.



\_\_\_\_\_





Tägliche Gratisbeilage zum Dortmunder Generalanzeiger.

Nr. 71. Dienstag, 12. März 1907.

# Im Wechselspiel des Lebens.

Roman von A. M a r s h.

(Nachdruck verboten.)

11)

So unbedacht das kam eine Minute in An-  
spruch nehmende Zwiesgespräch der beiden Offiziere  
in der Hausflur der beiden Offiziere ge-  
blieben war, eben so wenig hatte man an Offiziers-  
tische Notiz davon genommen, als dem sich ent-  
fernenden Mittmeister von Ingenhoff Leutnant von A.  
eilig folgte. Der zwischen dem Bekannten schief sich  
aufsteigende Disput war von den in eifriger Unter-  
haltung befindlichen Herren schon halb vergessen;  
doch wurden sie daran erinnert durch die auffallend  
geräuschvolle Art, in der sich A.'s Wiedererzählung  
vollzog. Er schien die allgemeine Aufmerksamkeit  
absichtlich auf sich lenken zu wollen. In seinen  
Augen und um den eingekreisten Mund lagerte  
ein Gemisch von Hohn, prächtlichem Triumph und  
gefäßigter Nachschützung.  
„Gleich unangenehm Mensch, dieser A.“,  
flüsterte Graf L. seinem Nachbar, Major von A.,  
ins Ohr. „Sehen diesen fatalen Blick, wie — wie  
ein Mauthier.“  
Der Major nickte zerstreut. Er gewachte mit  
Verdrem, wie der Mannesoffizier in fühllicher Ge-  
regung eilig auf A. einprahl, dessen Gesicht sich  
dabei dunkelrot färbte; seine ganze Antwort bestand  
in einer hochmütig abweisenden Kopf- und Hand-  
bewegung.

Major von A., ernstlich beunruhigt, stand auf,  
trat dicht an A. und fragte in gedämpfter Zone:  
„Was hatten Sie mit dem Mittmeister noch unter  
vier Augen zu verhandeln? Ich hoffe, Sie stehen  
sich zu keiner Unbekanntheit hinreichend.“  
„Auf Ihre weise! Habe gehandelt, wie die  
Herren Kameraden an meiner Stelle handeln wür-  
den“, gab A. sich redend, halb abweisend zur An-  
wort.  
„Lassen Sie sich warnen, Herr Leutnant. Nach  
ihm Zeit! Bedenken Sie: A. Majestät wünscht  
den Dienstmannen zu wehren. Früher hat sich be-  
leibt, wozu nach meiner Ansicht kein Grund vor-  
liegt, so übergeben Sie die Angelegenheit dem  
Ehrengewissen zur Entscheidung.“  
A.'s Miene lieh dem Major erkennen, daß  
sein wohlwollender Rat den Wünschen des Genann-  
ten nicht entsprach. „Werde freundlichen Mutes in  
Erwägung ziehen“, sagte er ausweichend. „Zunächst  
er erhebe seine Stimme, sind die Herren Zeugen  
von meiner und meines abwesenden Vorgesetzten  
Beschimpfung bei Offizierschere zu Discretion ver-  
pflichtet.“

Den kühnsten sich erhebenden Protest misch-  
tend leerte Leutnant von A. sein volles Glas in  
einem Zuge, griffte sich und verließ das Lokal in  
Begleitung des Mannen, der fühllich widerstrebend  
den bittenden Aufforderung des Voransprechenden  
folgte. Die zurückbleibenden Offiziere riefen  
enger zusammen. Die allgemeine Entrüstung rich-  
tete sich gegen Leutnant von A., er war der den  
Streitfall provozierende.

Obgleich das zunehmende Geräuschvolle Treiben  
der ein- und ausströmenden Gäste nicht befürch-  
tete, ließ sich Unbeleiligte den Vorfall der Unter-  
haltung auffangen und weiter verbreiten würden.  
berieten die Offiziere im Flüsterzettel über die be-  
stimmten Schritte zur Verhütung des Zweikampfs.  
Major von A. und Graf L. übernahmen es, zwischen  
Mittmeister Ingenhoff und Leutnant von A. zu ver-  
mitteln.  
Im Geiste noch mit dem Termin beschäftigt, den  
Fremdbach als des Justizrats Stellvertreter auf dem  
Stammesrathe wahrzunehmen gehabt, schlenderte  
er, den Kopf nachlässig gekippt, langsam nach  
Gaulle. Dem A. . . platz durchquerend, langte er  
vor dem Gebäude, dessen hohe Mauer seine „Zu-  
kunft“ war, in gleichem Augenblick an, als eine  
rasch um die Ecke biegende Droschke mit schwarzem  
Riad vor dem Hause hielt.  
Gleichzeitig freiste Fremdbach das Gefährt, doch  
plötzlich belebte sich sein Bild, als er in dem der  
Droschke eilig entspringenden Offizier Ingenhoff er-  
kannte.  
„Orsi!“  
„Ja, kam auf „gut Glück“, bin nun doppelt er-  
freut, dich zu treffen“, begrüßte Ingenhoff den  
Fremdbach, ihm die Hand reichend.  
„Dann dem freundlichen Zufall, Orsi! Ich hätte  
es nachträglich nicht bedauert, wärest Du fünf

Minuten früher vor verschlossener Tür angelangt  
und gleich weiter fortgegangen.“  
„Wer weiß! Ich hätte am Ende eine Weile ge-  
wartet! Nun aber konnte ich es gar nicht besser  
treffen.“  
Fremdbachs Augen blinzelten forschend in Orsi's  
schönes, ernstes Antlitz. Was war geschehen? Zu  
dieser ungewöhnlichen Stunde führte sicher nur eine  
ganz besondere Angelegenheit den Fremdbach zu ihm.  
Einfachlich noch eine Frage unterdrückt, erlief er  
mit Orsi über gleichgültige Dinge plaudernd,  
langsam die Treppe.  
Oben angekommen, wachte den Eintretenden  
eine angenehme Kühle entgegen. Die graue Ma-  
quette war zur Hälfte zerfallen und schief; durch  
dabei erzielte die Topfgewächse auf dem Blum-  
entwurf genügenden Schutz gegen die verengenden  
Sonnenstrahlen, ohne daß ihnen Licht und Luft  
ganz entzogen wurde.  
Wenn sonst der Affektor seine Stube betrat, galt  
sein erster Blick den blühenden blühenden Blüh-  
enden, die diesen Blick nie umwandelt. Er legte das  
bunte Antlitz, das er unter dem Arm getragen  
hatte, auf seinen Arbeitstisch und schaute dann beim  
Aufsteigen der Handfläche stumm fragend zu Ingen-  
hoff auf.

„Mein Besuch um diese Stunde“, sagte nun jener  
ohne Höflichkeit, befehlend. Du vermachst eine  
besondere Veranlassung. In der Tat, ich bin ge-  
kommen, dich um einen Grundstücksdienst zu  
bitten.“  
„Orsi, bedarf es dazu einer Bitte? Dir in  
irgend einer Weise nützen zu können, macht mich  
Freund! Verfüge über mich! Aber sehe dich doch!  
Wache es Dir bequemt!“  
„Dante! Meine Zeit ist knapp bemessen an die-  
sem noch übrigen Tage!“  
„Nicht Ihr morgen schon aus?“ fragte der  
Affektor verwundert. „Und willst Du etwa noch vor-  
her, fügte er mit erzogenem Scherz hinzu, „dem  
Zeremonien niederknien?“  
„Dein juristischer Scharfblick, lieber Freund,  
kommt der Wahrheit auf die Spur“, nickte Ingen-  
hoff mit einem schattigen Lächeln. „In der  
Tat sollst Du mein Aufmerksamkeitskreuz sein.“  
„Wenn — doch zuvor bitte ich, mich morgen früh zu  
begegnen auf meiner möglicherweise — letzten  
Gasse.“

„Im Gotteswillen, Bruderherz!“ Fremdbach  
starrte entsetzt in Orsi's Antlitz, „verstehe ich recht?“  
„Ich glaube wohl! Doch laß Dir erzählen, Orsi.“  
Die Seele des Schmerzhafsten Bewusstseins durchflutet  
vernahm der Affektor den Vorgang im Weinbaue.  
„Dah Dein Gerechtigkeitsgefühl dich hinzieht“,  
sagte er, als Ingenhoff schwieg, „für den ungeschult  
mishandelten armen Soldaten eine Rasse zu bre-  
chen, begreife und billige ich, aber das Duell steht  
im Widerspruch mit Deinen Grundgesetzen, dasu darf  
es nicht kommen!“

„Nachdem ich die Forderung angenommen habe?  
annehmen mußte? Im Kampfe zwischen Prinzipien  
und vermeintlichen Erbgegriffen gibt es für den  
Offizier kein Schwanken, das weißt Du, mein  
Freund, so gut wie ich!“  
„Gott sei's gefügt!“ tief Fremdbach voll schmerz-  
lichen Eifers. „Vermeintlicher Erbgegriff, darin liegt's!  
Wie häufig ist's eine lächerlich kleinliche Ursache,  
wodurch Ihr Eure Ehre verletzt glaubt! Statt  
nun Richter und Geschw. anzurufen, wie es jedes  
Staatsbürgers Pflicht ist, dünkt Ihr in Eurem  
selbstherrlichen Ständebewußtsein Euch darüber  
erhaben und unwillkürlich feht Ihr die Entscheidung  
auf Scherzes Spize. Gehen, lieber nur fester  
findet ein Offizier den Mut, sich gegen den Zwei-  
kampf, dieses mittelalterliche Gottesurteil in mo-  
derner Gestalt, offen zu erklären, den längst über-  
wundenen Fußstapfen und überlebten Aufstellungen  
von menschlicher Bestialität kühn und fest entgegen-  
zutreten. Ich hoffe, Du — Du würdest —“  
„Der Affektor verfluchte, wie im Jenseit schlug  
seine Hand schwer auf den Tisch, seine dunklen  
Augen sprühten Blitze des Unwillens auf Ingenhoff.  
Der ihm still gegenüber saß, das gefasste Kinn  
drückt auf den aufgestemmten Arm gekippt. Wie  
er es nun langsam erhob, lag in seinen Gesicht-

zügen und seinen Blicken wieder der rätselhafte Aus-  
druck, den Fremdbach sich nicht zu deuten wußte.  
„Ich will ergänzen, was Du unausgesprochen  
läßt“, sagte er in ruhiger Zone. „Du hoffst,  
ich würde gegebenen Falles jenen Mut der freien  
Meinungsaussprache besitzen, ohne Bestimmen alten  
überlieferten Ständesanktionen den Krieg zu er-  
klären. Nun siehst Du dich enttäuscht! Die Er-  
kenntnis, daß ich nicht der bin, für den Du mich  
gehalten hast, erfüllt dich mit Zorn und Schmerz.  
Nicht so, mein Orsi!“  
„Orsi“, Fremdbach blidte ihn unsicher an, seine  
Stimme klang gepreßt, „zum erstenmale verleihe ich  
dich nicht.“  
„Du wirst es sogleich! Mein einziger wahrer  
Freund soll nicht irre an mir werden“, lautete In-  
genhoffs Entgegnung.  
„Bei Gott, fuhr er in überausdeutlicher Zone fort,  
ich habe wahrhaftig den Mut, aus Prinzipienfreude  
in ein Wespennest veralteter Traditionen zu stürzen  
ohne Rücksicht auf Stand und Rang der Familie.“  
„Aber Dein Vater ist ein kommandierender Ge-  
neral und die „Gesellschaft!“ In ihr machtest Du  
dich unmöglich!“ warf Fremdbach ein, noch immer  
leise Bitterkeit im Ton der Stimme.  
„Die Gesellschaft!“ widerholte Ingenhoff, „was  
frage ich nach ihrer Meinung, wenn ich der Zusim-  
mung der „Westen“ im Lande sicher wäre? Auch  
nicht Furcht vor meines Vaters Gegnerhaft würde  
mich abhalten können, nach meinen Grundgesetzen zu  
handeln.“  
„Und dennoch?“ —

„Dennoch!“ — beendete der Offizier Fremdbach's  
halbe Frage mit eigener Betonung. — „Nicht damit  
mein Verhalten im Widerspruch! Ich muß es zu-  
geben, Orsi, aber nimm es zu meiner Rechtferti-  
gung an; ich erkläre in dem widerwärtigen Zufall  
den Fingerzeig einer höheren Macht, mein feldmar-  
schales Schicksal zu ändern, ohne daß ich nötig  
habe, den in der Arme geltenden Ansichten über die  
Notwendigkeit des Duellzwanges den Krieg zu er-  
klären. Vermagst Du mich zu verdammen, wenn  
ich den Ausweg zur leichteren Klärung der Ver-  
hältnisse beschreibe?“  
„Noch mehr, wie Fremdbach aus den Worten hörte,  
las er in Ingenhoffs Augen und Miene.  
„Ich fange an zu verstehen“, sagte er tief  
erregt. „Der Zweikampf ist Dir willkommen, Du  
häldest der brutalen Herausforderung des eingebil-  
deten Hans anschwenden können — aber Du wollest  
es nicht!“

„Ja, so ist es! Dir, meinem Begegnungsbruder,  
darf ich es anvertrauen: Es hand in meinem Be-  
wusstsein, die Forderung unbefriedet meiner Ehre zu  
insultieren. Meine Herren Kameraden müssen be-  
gründen, daß v. A. öffentlich Streit mit mir suchte,  
ich dabei wie ein Narr benahm. Selbst seine Pro-  
vokation unter vier Augen hätte ich mit bedenklicher  
Rückhaltung abfertigen können, da — im entschei-  
denden Augenblick. Ingenhoff atmete tief auf, leich-  
ter, Ernst verbelebte sich über sein Antlitz, „über-  
kam es mich wie Erleuchtung von oben: Nimm an,  
Rimm an! Es ist der Weg zur Freiheit.“

„Orsi!“ Der Affektor erhob sich, seine Hand  
legte sich mit fast schmerzhaftem Druck auf den Arm  
Ingenhoffs; in seinem durchbohrenden Blick wie im  
heißeren Klang der Stimme lag ein Gemisch von  
Wortwurf, Kummer und Bangen. „Orsi, Du suchst  
den Tod!“  
„Nein, bei Gott nein, mein treuer Freund!“ be-  
schränkte Ingenhoff fest. „Weber gedente ich eine  
Blutschuld auf mich zu laden, noch werde ich mein  
Leben absichtlich der Augen des Gegners preisgeben.  
Reizt sie mich dennoch, nun, so ist mein Verhäng-  
nis, aber gleichviel, wie der Ausgang, ob so oder so.“  
fügte er mit verdüstertem Blick hinzu, „er wird die  
schreckliche Dissonanz in unserem Familienleben zum  
Schweigen bringen.“  
„Anwiefern? Du gibst mir ein neues Rätsel  
auf.“  
„Die Lösung ist einfach: Falls ich mit dem Leben  
dabon komme, reiche ich meinen Abschied ein.“  
„Ohne Deines Vaters Zustimmung? Du kennst  
seinen farrnen Willen! Nur neue Kämpfe würdest  
Du herausfordern, armer Freund!“  
„Führe ich nicht fortwährend Rebe mit Vater  
und Bruder?“ gab Orsi bitter lächelnd zur Ant-

Sehen erfahren und sie wird wenig davon zu hören  
bekommen, wenn sie nicht häufiger nachdenkt.  
in wird. — Die Kinder des Hauses führen ein  
so glückliches und sorgenloses Dasein wie nur Kin-  
der überhaupt. Für sie alle wird gut gesorgt, denn  
sie sind ja alle die Kinder des Eritas und haben  
den gleichen Rang königlicher Nachkommen. Die  
Weltanschauung dieser Domsdamen ist notwendig  
beschränkt. Ihre ganze Sehnsucht, ihr einziges Wel-  
ten ist, die alleinige Günst ihres Herrn zu ge-  
winnen, seine Lieblingsfrau zu werden. Sie wis-  
sen, daß in Europa der Mann nur eine Frau hat.  
Sie beneiden diese Frau. Aber sie haben die son-  
derbarsten Ansichten darüber, aus welchen Grün-  
den wohl diese Einrichtung getroffen worden sei,  
und kommen über die Sonderbarkeit dieses Ver-  
hältnisses nicht hinweg. So sagte eine Domsdame  
zu Mrs. Dolly während der Regierung der ver-  
storbenen Königin Viktoria: Ich weiß, warum ein  
Mann in England nur eine Frau haben darf. Es  
geschieht darum, weil Sie in England von einer  
Frau regiert werden und diese Frau zwingt nun  
die Männer, alles zu tun, was die Frauen wollen.“

## Eine Audienz der Markgräfin Wilhelmine von Bayreuth bei Papst Benedikt XIV.

In den Neuzeitblätter der Gesellschaft für  
französische Geschichte (Verlag der Universitäts-  
druckerei von G. Ehrlich in Würzburg) veröffentlicht  
Alexander v. Gleichen-Hauptmann unter dem Titel  
„Aus den Wanderjahren eines französischen Edel-  
mannes“ aus dem Archiv des Schloßes Orsingenstein  
eine Reihe von historischen Dokumenten, die sich auf  
die Jugendjahre eines Diplomaten des 19. Jahr-  
hunderts, des Freiherrn Heinrich Karl v. Gleichen  
beziehen. Es sind dies u. a. bisher noch nicht publi-  
zierte Briefe Gleichen's, der Markgräfin Wilhelmine  
von Bayreuth, der Frau v. Graeffen und Voltaire's,  
der sich, auf seiner bekannten Flucht aus Preußen  
auf Veranlassung Friedrichs des Zweiten in Frank-  
furt am Main gefangen genommen, von dieser  
Stadt aus in einem Schreiben an den Hof-  
marschall der Markgräfin, Marquis de Monperrier,  
um Hilfe wandte. Freiherr v. Gleichen, 1733 zu  
Remersdorf in Franken geboren, war ein Sohn des  
markgräflich bayreuthischen Oberjägersmeisters und  
lebte nach Reisen in Italien und Frankreich, auf  
denen er, im Salon der Frau v. Graeffen in Paris,  
auch Voltaire, Rousseau, Diderot, Grimm, Mirabeau  
und andere bedeutende Männer des zeitgenössischen  
Frankreich kennen gelernt hatte, am Hofe zu Bay-  
reuth als Kammerherr der Markgräfin, die er auch  
im Jahre 1766 auf einer Reise nach Italien als  
Hofmarschall begleitete. Ein kleines, in französi-  
scher Sprache geschriebenes Heft „Souvenirs de  
Paris, d'après un Madame la Marquise“ enthält  
die Erinnerungen an jene Reise, die über München,  
Venedig und Florenz nach Rom führte.

Aus den vergessenen Blättern entstieg ein Bild  
der ewigen Stadt zur Rokokozeit, gesehen mit den  
Augen einer geistreichen Frau, die trotz aller Schärfe  
des Urteils niemals eine gewisse ausschließliche Liebe  
für Schönheit und Größe verleugnete. Damals re-  
gierte Benedikt XIV. aus dem Hause Lambertini, ein  
wissenschaftlich hochgebildeter Kirchenfürst, der sich  
auch mit profanistischen Interessen in gutes Ein-  
vernehmen setzte. Der Geist, der von Paris aus  
Europas vornehmste Welt beeinflusste, drang in das  
gesellschaftliche Leben des Vatikan. Benedikt hatte  
zu Paris im Salon der Madame de Tencin mit  
Montesquieu und Voltaire verkehrt. Er dachte gern  
an die antiken Zeiten seiner Vorfahren. So fand er  
Gründe vor den Augen der Markgräfin, die  
kurz nach ihrer Ankunft in feierlicher Audienz  
empfangen wurde.

„Der Kardinal del Giubice“, schrieb Gleichen un-  
ter dem Pseudonym Herrin, „holte uns in seiner  
Kammer ab und brachte uns in den päpstlichen Saal.  
Der Saal, in dem wir warteten, war mit rotem  
Damast bepannt. Man stellte mir einige Gefäße  
vor und einen Reifen des Papstes, Lambertini, der  
mir Erlaubnis über meinen königlichen Bruder (Fried-  
rich II. von Preußen) sagte. Sie hingen anrichtig,  
was auch begreiflich erscheint, weil alle Welt am  
hiesigen Hof gegen Oesterreich eingenommen ist.  
Nach einer Viertelstunde des Wartens öffneten Of-  
fiziere der Garde eine Tür und wir betraten das Ge-  
mach des Papstes. Ich stellte mich, als ob ich nie-  
derknien wollte, aber der Papst ließ mir keine Zeit  
dazu, sondern benahm sich als echter Weltmann und  
kam mir bis an den Eingang des Zimmers entge-  
gen. Seine Konversation hat einen Hauch des Pa-  
riser Epitres. Er wies mir einen Stuhl ihm gegen-  
über an, die anderen gruppierten sich hinter mir,  
nachdem ich sie dem Papste genannt hatte. Benedikt  
IV. hat auf seinen Reisen die schwärzliche Feiertags-  
zeit abgefeiert, die vielen vornehmen Italienern und  
namentlich Kardinälen eigen ist. Nach einigen ein-  
seitigen Worten über unser königliches Vater und  
dann auf Voltaire. Die Unterhaltung ging große  
Männer erleichtert ein Gespräch und gibt auch der  
steifsten Unterhaltung ein angenehmes Gepräge.  
Der Papst erzählte mir daß er in Paris einmal mit  
Voltaire zusammengetroffen sei und mit ihm über  
den Wert der verschiedenen Religionen gesprochen  
habe. Das Thema sei übrigens in den Salons all-  
täglich gewesen.

Voltaire behauptete, fuhr der Papst fort, der  
sehr schön und fließend sprach, auch sich selbst gern  
zu hören schien, „daß ein guter Mensch nicht unbedingt  
ein Christ sein müsse. Ich widersprach und wies auf  
Mohammeds Gausamkeiten hin, der doch gewiß  
zu den besten Dingen gehört habe. Diefem Gespräch  
bedankte ich wohl die Widmung der Regödie

(Mahnmal). Ich quälte mich mit meinem Segen. Der  
arme Voltaire wird ihn gut brauchen können.  
Ein feines Lächeln spielte um den Mund des  
Papstes, so daß ich mir nicht klar war, ob er spottete  
oder im Ernst sprach. Doch er ließ mir keine Zeit  
zur Antwort und zur Reflexion, indem er rasch hin-  
aufstieg.  
„Es ist schade, daß Seine Majestät von Preußen  
sich mit dem Philosophen verstimmt hat. Die Mäch-  
tigen sollten immer zusammenarbeiten. Voltaire ist  
eine Macht geworden, Bücher regieren nicht so  
augenblicklich, aber vielleicht sicherer als Fürsten.“  
Dann fragte er über die Verhältnisse in Bay-  
reuth. Es wurde mir offenbar, daß er über den  
Einfluß orientiert sein wollte, über den Oesterreich  
und Preußen in unsern Gegenden verfügten. Mein  
königlicher Vater hatte mir erlaubt, offen zu spre-  
chen. Ich sagte ihm also, daß man bei uns wenig  
Gutes vom Hause Oesterreich erwarte und nur ge-  
wungenen Herzensfolge leiste. Der Ausdruck des  
Papstes schien befriedigt. „Ergählen Sie das Va-  
lenti, er wird sich freuen“, sagte er und erhob sich.  
Dann verabschiedete er uns mit einer leichten seg-  
nenden Handbewegung und wünschte, daß wir Rom  
lieb gewinnen und uns an seinen Schätzen erfreuen  
möchten. . . .“

## Briefkasten der Redaktion.

N. R. XX. Sie hätten schon am 28. Februar  
kündigen müssen.  
N. R. 45. Wenn es nicht ausgemacht ist, werden  
durch die unpünktliche Zahlung der einen Rate die  
anderen nicht fällig. In diesem Falle haben Sie  
nichts Weiteres zu befürchten, wenn Sie in Zukunft  
pünktlich zahlen.

N. 66. Valtropfer. Sie werden den Schichtteil  
zahlen müssen. Die Lebensversicherung erhebt den  
Schichtteil nicht.  
N. 1000. Sie mußten die Kinder vor Ihrer  
Frau eintragen lassen. Die Kinder greifen mög-  
licherweise die Hypothek derselben an. Wahrschein-  
lich werden dieselben auch darauf klagen, daß Sie  
die 15 000 Mark jetzt hinterlegen oder mündelsicher  
anlegen.

N. 11. N. 11. Wenn Sie den Sohn käuflich über-  
lassen haben, können Sie Schadenersatz dafür ver-  
langen, daß Sie keine weitere bekommen. Haben  
Sie den Sohn nicht oder teilweise überlassen, so hat  
ihnen der andere Teil den Wert desselben zu er-  
setzen.

N. 1. N. 1. Wenn der Monteur das Geld  
nur zur Lohnzahlung erhalten hätte und die Arbeit  
im Dienst der Firma standen, nicht von dem  
Monteur im eigenen Namen und für eigene Rech-  
nung angenommen waren.

N. 175. Ja, wenn der Gläubiger die Lage des  
Schuldners gekannt hat. Sie müssen Konturberöf-  
nung beantragen oder die Liebertragung anfechten,  
nachdem Sie Ihre Forderung ausgeklagt haben.

N. 16. Ihre Mutter muß die vertragmäßige  
oder geschuldete Mündigkeitsfrist einhalten.

N. 100. S. R. 1. Dem Versicherungsraum unter-  
liegen Sie nicht mehr, wenn Ihr Einkommen 2400  
Mark jährlich übersteigt. Zu 2. Vöht sich ohne Kenn-  
nis des Güterrechtes, in welchem die Eltern leben,  
nicht beizutreten. 3. Verfügungen von Todeswegen  
bedürfen der gerichtlichen oder notariellen Form,  
Erbauseinandersetzungen nur wenn Grundstücke zu  
der Erbchaft gehören.

N. 1. Dortmund. Wenn die Durchfahrt Ihnen  
allein gehört, können Sie keinen Zusatz zu den Um-  
baukosten von dem, welcher eine Grundgerechtigkeit  
an der Durchfahrt hat, nur fordern, wenn dies in dem  
Vertrage vorgesehen ist, durch welchen die Gerechtig-  
keit bestellt wurde.

## Eine Volksausgabe von Freiligraths Werken.

Die fochten in dem kühnsten bekannten Verlage  
von Max Hoff in Leipzig, dem wahren Volksver-  
leger unserer alten und neuen Klassiker, erschienene  
neue Ausgabe von Ferdinand Freiligraths sämt-  
lichen Werken in zwei handlichen und wie alle  
Bücher dieses Verlages billigen Bänden verdient  
an sich, wie als willkommenen Anlaß zu einer er-  
neuten Prüfung des dauernden Wertes dieses Dich-  
ters altzeitige Aufmerksamkeit. Zunächst ein Wort  
über die Ausgabe selbst. Sie ist befohrt von einem  
Landesmann Freiligraths, dem Soester Dichter und  
Literaturforscher Ludwig Schröder, und bietet uns  
für weniger als die Hälfte des bisherigen Preises  
den Werke Freiligraths bei weitem mehr als alle  
früheren Ausgaben. Es wird kaum gelingen, selbst  
nach den Freiligraths Freiligraths für so billigen  
Preis eine vollständige und in jeder Hinsicht  
bessere Ausgabe seiner Werke darzubieten. Daß  
alle irgendwo bekannten Dichtungen und Ueberset-  
zungen Freiligraths sich in dieser Ausgabe vollständig  
beifunden finden, versteht sich ja von selbst. Sie  
bringt aber außer der trefflichen Einleitung über  
Freiligraths Leben und Schaffen, außer willkomme-  
nen kurzen Einleitungen zu den einzelnen Bän-  
den, die das Gesamtbild des Dichters in manchen wichti-  
gen Punkten abrunden, so namentlich die kaum den  
Forschern bekannt gewordenen Jugendleistungen und  
eine geschmackvoll getroffene Auswahl aus Freiligraths  
Briefen. Namentlich diese letzte Zugabe ist  
mit herzlicher Dankbarkeit zu begrüßen, denn den  
meisten Lesern der Gedichte Freiligraths ist das  
Werk von Wilhelm Wagner, Ferdinand Freiligrath,  
ein Dichtereleben in Briefen, 1882 kaum dem  
Titel nach bekannt und jedenfalls nicht leicht zugäng-  
lich. Wer den Menschen Freiligraths mit seinen  
herrlichen Eigenschaften kennen und, was daselbst  
ist, lieben lernen will, der muß ihn auch in seiner

Freiligraths Leben, und so wünschenswert war es  
einen Eindruck der Schöndruck-Ausgabe der  
Schulbücher mit den Briefen noch wesentlich er-  
weitert werden könnte. Soviel aber ist sicher:  
Schröders Freiligrath-Ausgabe wird fortan den 1.  
Platz unter den Duden dieses Dichters einnehmen,  
so eigentlich alle anderen überflüssig machen. Mit  
ihren wirklich belehrenden Einleitungen, ihren be-  
stehenden zurückhaltenden fast unendlichen Anmerkungen  
trifft sie die richtige Mitte zwischen wahrer Wissen-  
schaft und Vollständigkeit und ist ein Vorbild für  
Ausgaben unserer großen deutschen Dichter, durch  
die den Lesern die Kunstwerke näher gebracht, nicht  
aber in einen gelehrten, oft nur gelehrten ausschenden  
Rebel gekleidet werden.

Bedarf es einer Rettung Freiligraths als eines  
unserer Dichter von gleichem Wert, als eines  
unserer großen Dichter nach Goethe, wenn auch nicht  
eines unserer größten? Unsere Zeitgenossen  
haben das Urteil über manchen vormärkischen  
Dichter geteilt, weil sie sich nicht die Mühe gaben,  
ihre aus Schullehrern gewonnenen Jugendein-  
drücke in etwas reiferem Alter nachzuprüfen, indem  
sie an die vollstehende Quelle gingen. Man hält  
sich an die in allen lyrischen Blumenleseu stehenden  
Dichtungen von der Art der Blumenraute, des  
Liederrittes, des Möhrenfürsten und läßt sich allen-  
falls ein Gedicht wie „Oh Lieb so lang du liebst  
kannst“ gelten, lobt auch wohl den meisterlichen  
Uebersetzer aus dem Französischen und Englischen,  
spricht mit Achtung von seinen politischen Dichtun-  
gen, die aber doch nur noch geschichtlichen Wert  
haben. Ich bin fest überzeugt, daß Freiligrath zu  
den nachklassischen Lyrikern Deutschlands gehört, die  
nicht nur leben, sondern mit einigen, nicht zu  
wenigen Gedichten immer höher steigen werden.  
Man wird dem echten Künstler in Freiligrath bei  
weitem nicht gerecht genug, und einige Schuld hier-  
an tragen gerade die Blumenleseu, die sich die vor  
50 Jahren berühmten Pacht- und Parabelwerke der  
älteren Lyrik Freiligraths angeeignet hatten und  
den Lesern, die nicht an die Quelle gehen, ein  
schiefes Bild dieses Dichters vermitteln. Viel  
weniger bekannt als die Blumenraute und der  
Liederritt sind einige der schönsten Gedichte aus  
Freiligraths dichterischer Frucht, so namentlich  
das mit 20 Jahren geschriebene „Reis“, ein auch  
sprachlich ausgezeichnetes Gedicht, und dann die  
vielen herrlichen Stücke in dem Bande der Nachlese:  
„Zwischen den Garben.“ Nicht zu vergessen eines  
seiner schönsten Gedichte: die Widmung zur Ge-  
samtausgabe von 1870: „An Deutschland“ mit der  
herrlichen Strophe aus der Stimmung des Krieges  
von 1870 heraus:

Er trägt, du wägst in Händen  
Eine Welt und ihr Geschick.  
Was kann ich dir sagen und spenden  
In solchem Augenblick?  
Ich kann am Weg nur stehen,  
Von Glück, von Holz durchbohrt,  
Daß dieses Weltturns Wehen  
Auch ich, auch ich erlebe!

Daß Freiligrath zu unseren großen Ueber-  
setzungsmeistern zählt, ist selbstverständlich. Ich möchte  
weiter gehen und sagen: er ist nach Wilhelm  
Schlegel und Johann Heinrich Voss unser erster  
Meister der Uebersetzung, wobei zu werden ist, daß  
er überlegend Uebersetzungen, zum Teil in sehr  
schwierigen Formen, übertrug hat. Zur Kenntnis  
neuerer englischer Lyrik in den des Englischen nicht  
mächtigen Leserkreise hat Freiligrath mehr als  
irgend ein anderer beigetragen, und auch das meiste  
dessen, was in nichtgelehrten Schichten Deutschlands  
von französischer Lyrik gewußt wird, geht auf Freiligraths  
Uebersetzungen Victor Hugos, Mussets und  
Andere zurück.

Am bekanntesten sind auch heute noch die nicht-  
politischen Gedichte Freiligraths, und das wird so  
bleiben. Für die literaturgeschichtliche aber wird Freiligrath  
doch hauptsächlich wegen seiner politischen  
Dichtung in der großen Lyrik Geltung behaupten;  
denn auf diesem Gebiet hat er kaum seinesgleichen,  
sicherlich keinen über sich. Ich nehme hierbei auch  
die politischen Lyriker anderer Völker nicht aus, von  
denen ja nur einige Franzosen und Italiener in  
Frage kämen. Ich stelle Freiligraths Gedichte, „Die  
Knoten an die Lebenden“ höher als die berühmtesten  
politischen Dichtungen Barbiers und Hugos, und nur  
Ranzonis „Künftler Mai“ auf den Tod Napoleons  
steht noch höher, ist aber kaum als ein politisches  
Bild in dem Sinne zu betrachten, in dem wir  
von zeitgeschichtlichen politischen Dichtungen zu  
sprechen pflegen. Was Freiligraths politische Dichtung  
zu wertvoll macht und sie noch heute, wo sie  
zum größten Teil, nicht durchweg, nur noch geschicht-  
liche Bedeutung hat, immer noch mit Teilnahme, ja  
mit Aufregung und Erschütterung lesen läßt, daß ist  
außer der vollendeten und die Herzensbedeutung  
ihre Empfindung. Auch in den Gedichten mit den  
schärfsten Töne politischer Empörung nehmen wir  
bei Freiligrath keinen unedlen Ton. Man vergesse  
nicht einmal die viel berühmter gewordenen „Gedichte  
eines Lebendigen“ von Georg Herwegh, vergleiche sie  
besonders auf die Form. Da wird man bei eindrin-  
gender Prüfung finden, daß Freiligrath in unvor-  
gleichlich höherem Grade die innere Form be-  
herrschte, also den Gleichklang von Empfindung und  
Ausdruck. Seine Reime z. B. sind bei ihm, dem in  
seinen ersten Dichtungen ein wenig allzu abstrich-  
liche Reimkünstler, so einfach wie möglich, weil  
das edle Gefühl des vaterländischen Dichters die  
Reimkünstlichkeit ausschloß. Herwegh hingegen ließ  
sich auch in seinen empörendsten Gedichten nicht in der  
eigentlich unentbehrlichen Reimkunst hören, und da-  
durch macht er auf empfindliche Innenmenschen fast  
überall den Eindruck des Unedlen. Auch beim Ver-  
gleich mit dem berühmtesten politischen Sängern  
Frankreichs trägt Freiligrath den Sieg davon als  
der gefühlvollere Dichter.

E. C.



„Seine leuchtenden Augen verkünden es mir — die der Affektor sichtlich ergreifen. Du wirst die Ketten, die dich an einen der unhygienischen Beruf schmieden, zerbrechen und mit dem Recht der freien Selbstbestimmung Deine Zukunft gestalten.“

„In welcher Art, darüber bin ich mir noch nicht klar!“ fiel Jüngling dem Freunde ins Wort.

„Natürlich denke ich zunächst nicht daran, mich den Folgen des Duells, falls ich unverwundet bleibe, durch die Nacht zu entziehen, mithin bleibt mir während der Festungszeit Zeit genug, einen festen Zukunftsplan zu entwerfen. Du erhältst davon unweilich die erste Kunde.“

„Am besten werde ich Dir immer nahe sein,“ versicherte Fernbach schlicht, mit seinen beiden Händen Horis Rechte mit festem Druck umschließend. Bewegt schauten beide einander in die leicht umflossenen Augen.

„Du Güter, Treuer!“ Gewollt kam Jüngling, der ihn wider Willen überflutende Nahrung nieder und fuhr nach kurzer Pause in beherrschtem Tone fort:

„Um endlich auf den Zweck meines Hierseins zu kommen: Wirst Du das heilige Amt meines Kartellträgers übernehmen?“

„Ob ich will?“ fragte der Affektor vorturfsvoll zurück. „Ich würde es schwer verwinden, hätte ich in einen anderen Vertrauensmann erwählt.“

„Ich danke Dir!“ sollte ich fallen, wird das Bewußtsein, daß Deine treue Freundeshand mir ein lebten Liebesdienst erweist, meinen letzten Augenblick verfließen. Doch was ich sagen wollte: Leutnant v. R. wohnt 2... Straße 27. Wenn Du mit ihm, oder vielmehr mit seinem Sekundanten alles Nötige betrefft, Zeit, Ort und Waffen besprochen hast, bitte ich um Deinen Besuch.“

„Bester, ich zu Dir!“ Fernbach verknüpfte peinlich darüber. Verstreut blickte ihn Jüngling an, dann kam ihm das Verständnis.

„Bereit!“ bat er schmerzhaft lächelnd. „Ich dachte nicht daran, daß Dein beilebendes Ehrgefühl Dir verbietet, Deinen Fuß über die Schwelle unseres Hauses zu setzen. Also komme ich heute abend zu Dir! Wir wollen dann noch einige Stunden in gemütlicher trauter Harmonie verbringen. Es ist vielleicht eine Unbilligkeit für ganz Leben!“

„Nur mit solchen traurigen Gedanken, lieber, wart wird das Schicksal nicht verurteilen,“ sagte der Affektor im Tone inniger Liebesbezeugung!

(Fortsetzung folgt.)

## „Nur nicht schneiden!“

Populäres über die Vierfache Staunung.

Von Dr. med. Leo G. Günther.

(Nachdruck verboten.)

„Ach, Herr Doktor, nur nicht schneiden, nicht schneiden!“

So schreit die Anna von Professors in Doktor Klaus Speckzimmer und will die schmerzende linke Hand nicht hinter dem Rücken hervorziehen. Unter lauten Ach und Weh schreit sie dann doch langsam die Leinwand von dem „schlimmen“ Daumen ab.

Die Anna erzählt uns nicht, wie sie zu dem „schlimmen Finger“ gekommen ist. Doch wir können uns leicht einen Reim dazu machen. Beim Schrubben und Scheuern des Fußbodens hat sie sich wohl ein Stückchen Holz in den Finger gefangen.

Ein kleiner Stich, eine kleine Riß-Schnitt- oder Quetschwunde — ungeschickte Verletzungen, die uns oft passieren und die man nicht weiter beachtet, die aber munter große Schmerzen und Leiden bringen.

Bahrscheinlich hat die Anna mit einer Stachelnadel oder mit einem Nadelspitzen den Spitzer herausgezogen versucht. Die Operation mag ihr auch gefallen sein. Darauf hat sie ihre Arbeit fortgesetzt.

Häufig ist auch mit dem Ausziehen des Fremdkörpers die Sache zu Ende. Der Stichkanal schließt sich und heilt zu.

In unserm Fall aber sind mit dem Spitzer oder durch die zweifelhafte wenig antiseptische Manipulation schädliche Mikroorganismen in die kleine Wunde geraten. Die keimhaften Bakterien kommen überall vor, im Staub der Zimmer, wie auf unsern Händen. Diese Infektionskeime finden in dem Wundkanal einen guten Nährboden und lagern ihre entzündungserregenden Absonderungsprodukte daselbst ab.

Die infizierte Stelle rötet sich, schwillt an, ist heiß und schmerzt heftig.

Wir hören die empfindsame Anna jammern: „Nein, nein, nicht ansetzen — nicht schneiden!“

Meine Herrschaften, Sie laden vielleicht. Aber Sie alle gehen doch lieber aus einer chirurgischen Klinik heraus, als hinein.

Was hilft's denn, wenn der Arzt auch dem Patienten hoch und teuer verspricht, den Schnitt schmerzlos auszuführen! Die meisten verlangen doch Aufschub und wollen zuerst etwas weniger „Scharfes“ haben.

Doktor Klaus betrachtet ein Weibchen den kranken Finger und verordnet dann: „Machen Sie Verbandsage!“

Was Verbandsage? O, dieser Quacksalber! Ja, vor Jahr und Tag hieß die Weiber des Stalpeks den Doktor Klaus geistig.

Auch die Anna fragte lächelnd: „Verbandsage?“

Doktor Klaus antwortete kurz und sicher: „Ja.“

Und sein Ja hat heute wieder Gültigkeit. Sie kommen nämlich wieder zu Ehren die alten physischen, chemischen und chirurgischen „Gutmittel“ bei Entzündungen — die Verbandsage, die so bescheiden heißen Stammlingen, die Wunde und die Infektionskeime im Gefolge haben, die schwer zu reparieren sind.

Aber hier genügt ein kleiner Einstich, eine Des-

empirisch angewandt wurden.

Das hat Professor Vier mit seinen Forschungen über die Hyperämie angesetzt.

Im Anschluß an den Fall vom „schlimmen Finger“ wollen wir uns im Folgenden mit der Vierfachen Methode etwas bekannt machen...

Wenn wir uns verschulden, wenn ein Fremdkörper in den Rehlkopf einbringt, so meldet sich sofort ein heftiger Hustenanfall. So unangenehm auch die Sache für den Betroffenen ist, so wird doch niemand den Husten als das Uebel selbst ansehen, sondern nur als zweckmäßige Reaktion der Luftwege, um den Eindringling zu entfernen.

Ähnlich liegen die Verhältnisse bei der Entzündung, die nach gewissen Affektionen mit derselben Regelmäßigkeit auftritt, wie der Hustenreiz dem Eindringen des Fremdkörpers in den Rehlkopf folgt. Nur sind hier die Uebelthäter so klein und verborgen, daß sie mit unbewaffnetem Auge gar nicht wahrgenommen werden, darum machte man den verhältnismäßig heftigen, daß man die Entzündung für etwas Schädliches hielt, für die Entzündung selbst, die in erster Linie beklagt werden mußte, während sie in Wirklichkeit als ein zweckmäßiger Heilungsversuch, als eine Selbsthilfe des Organismus anzusehen ist.

Das wesentliche Moment der Entzündung ist der Hindrang des Blutes nach der von den Bakterien angegriffenen Stelle. Der Körper führt dem kranken Organ immer neues arterielles Blut zu, um den Schaden zu reparieren. Das Blut nämlich — relativ „gutes“ Blut vorausgesetzt — besitzt in seinen natürlichen Eigenschaften und Antikörpern bakterienlösende Eigenschaften. Durch die reichliche Ansaugung des Blutes, durch die Hyperämie an der kranken Stelle wird die Wirkung der bakterienlösenden Stoffe gesteigert und beschleunigt. Die weißen Blutkörperchen (Leukozyten) wandern durch die Gefäßwände aus und drängen die bisher offensiven Entzündungs-erregere in die Defensivstoffe. Die „Fresser“ der Bakterien wandeln diese durch ihre Absonderungen in Körper von anderer Konfiguration und machen sie dadurch unschädlich, indifferent.

Im Zusammenhang mit diesen chemischen Prozessen, die sich zwischen den Bakterien und den Leukozyten abspielen, wird das Gewebe mit Serum durchtränkt, es quillt und schwillt. Diese Schwellung (Ödem) hat auch ihren Nutzen und Zweck. Durch Verdünnung und Staunung der bakteriellen Stoffe wird das Ödem günstig wie eine natürliche, innere Wundheilung.

Alle diese energiegelichen Abwehr- und Angreifsvorgänge, diese starken Reaktionen des Körpers gegen das eindringende Krankheitsgift gehen mit großer Wärmeentwicklung einher. Die kranke Stelle fühlt sich heiß an. Bei schwerer, fortschreitender Entzündung tritt hohes Fieber auf.

Aufgabe der Behandlung ist es nun, diese zweckmäßigen Vorgänge, deren sich die Natur zur Abwehr der Entzündungserreger und ihrer Toxine bedient, durch geeignete Mittel zu unterstützen.

Da kommt es an die Sonne, daß die Anwendung von Wärme, also die sogenannte antiphlogistische Methode, die bisher als allgemein nützlich gegolten hat, kein rationelles Verfahren war. Durch die Eisblase z. B. suchte man ja die Blutzufuhr, die Konzeption zu dem entzündeten Organ zu vermindern und zu beseitigen. Jetzt aber lernen wir aus den wissenschaftlichen Beobachtungen, daß der Körper die Blutansammlung (Hyperämie) als Hauptmittel bei der Entzündung anwendet.

Die Hyperämie, diese regelmäßige Begleiterscheinung von Entzündungen, wirkt ernährend, auflösend, resorbierend, bakterienlösend, schmerzstillend. Das beste Mittel, die krankhafte Entzündung zur Heilung zu bringen, besteht demnach in der Unterstützung und Erleichterung, bezogen in der künftigen Steigerung der Hyperämie und ihrer günstigen Folgen.

„Machen Sie Verbandsage!“

Das ist eine Verordnung nach Vier. Wir müssen eben bei allen Entzündungen zielbewußt Wärme anwenden, die eine aktive (arterielle) Hyperämie erzeugt. Wärme — sei es in Form von heißen Umschlägen mit Weiz, Moor, Sand, sei es als strahlende Wärme, als heißer Sand oder als heiße Luft.

Um seinen Zweck zu erreichen, wurden von Vier in genialer Technik zahlreiche Apparate erfunden, in erster Reihe die direkt Wärme erzeugenden, nämlich Heißluftkissen, die durch einen Gasofen oder eine Spirituslampe trockene Hitze in die Umgebung des erkrankten Gliedes ausstrahlen.

Die Wärme, der lokale Dampf erweitert und erschläft die Blutgefäße der Haut. Es gelangt mehr Blut in die Haut, das sich in der erweiterten Kanälen flaut. Dadurch wird der Stoffstrom, der sich nach dem Herzen zu (zentripetal) bewegt, ungehindert. Die eingewanderten Bakterien werden an der Wunde, an der Infektionsstelle durch die Blutspaltung festgehalten. Der Entzündungsprozess kommt zum Stillstand und zur Heilung.

Auf die Verordnung des Doktor Klaus entgegnet die Anna hocherfreut: „Weiter nichts? Es braucht nicht geschneitten zu werden?“

Nein, es muß nicht immer oder doch nur gelegentlich geschneitten werden.

Die feuchte Wärme, der lokale Dampf oder die heiße Luft bringen die Entzündungserreger an der erkrankten Partie durch die offenen Poren zum Ausströmen, bezogen den Eiter zum natürlichen Durchbruch. Oft jedoch verzögert sich diese Selbsthilfe des Körpers. In diesem Fall muß man unbedingt indizieren. Denn das längere Verweilen von Eiter, zumal bei frischen (akuten) Entzündungen (z. B. bei Amos, „schlimmen Finger“), kann leicht gefährliche Giftwirkungen im Gefolge haben, die schwer zu reparieren sind.

Aber hier genügt ein kleiner Einstich, eine Des-

legt, die durch Verdrängung der Luft oberhalb der Hautpartie eine starke Durchströmung und Auslaugung der darunter befindlichen Säfte und des Eiters bewirkt. Dieses Verfahren ähnelt dem längst bekannten Aufsaugen von Gift nach einem Schlagen bis.

Durch die sonst geübte breite Spaltung, die unter dem Schutz der allgemeinen oder lokalen Anästhesie schmerzlos ausgeführt wird, kann man wohl die ganze infizierte Partie freilegen, die Grenzen der Entzündung (Phlegmone) und die Ausdehnung des Eiters übersehen und den giftigen Eiterentzündungsprodukten Ausfluß und Abfluß verschaffen. In manchen Fällen aber kommt man mit einer Inzision nicht aus. Andererseits führen die großen Schnitte oft zu funktionstötenden Narben. Die Kleinheit des chirurgischen Eingriffs in Verbindung mit der künftigen gesteigerten heilbringenden Hyperämie garantiert dagegen den guten Gebrauch des erkrankten Gliedes.

## Mannigfaltiges.

— (Das betrunkenen Kamel) auf der Polizeiwache. Eine lustige Fülle von Beobachtungen ergab sich bei der Untersuchung der in diesen Tagen ein Kamel. Das mannigfaltige „Schiff der Wüste“ gehörte einem jungen Rüzien, der es zur Belustigung der Straßenjünglinge und der Vorübergehenden herumführte. Aber es gab auf das Tier zu wenig acht und dieses unternahm eine Exkursion auf eigene Faust. Zunächst beunruhigte es einige Omnibusse, die schon wurden und zur Seite sprangen, so daß der Omnibus mit einem Stoß zusammenfiel. Der Koffenwagen prallte wieder gegen einen Handwagen, auf dem eine Menge Weinflaschen lagen, die zum Teil herunterfielen und zerbrachen. Das Kamel trat von dem Hof, das aus den zerbrochenen Flaschen floss, während der Besitzer des Karrens zur Polizei lief und das Kamel sowie den Koffen, der sich inzwischen wieder eingefunden hatte, gefangen nehmen ließ. Bei dem Tier der Wüste hatte der Weingeist unterdessen überausende Wirkungen hervorgerufen. Sein ruhig würdevoller Gang war gewichen; es zitterte, schwankte hin und her und lief quer über die Straße, so daß der ganze Verkehr einige Minuten stockte. Unter allgemeinem Gelächter ward es nach der Polizeiwache gebracht. Aber wie nach dem Spruch der Bibel ein Kamel durch kein Nadelohr gehen kann, so vermag es auch die enge Tür einer Polizeiwache nicht zu durchschreiten. Die nur für gewöhnliche menschliche Lebeläder bestimmt ist. Das Kamel lehnte also in bedauerndwürdigem Zustand an der Wand des Wachtlokal, während ein Polizeibeamter und einige Soldaten sich mühten, eine große Tür, die zu dem Lokal führte und seit langen verschlossen war, aufzubrechen und herauszunehmen. Mit trägen Augen sah das betrunkenen Kamel dem Treiben der Menschen an es herum zu, aber als ein mitleidiger Weinbändler ihm eine Flasche Wein unter die Nase hielt, witterte es begierig den lieblichen Duft und trank von neuem in vollen Zügen. Das belebte seine Lebensgeister wieder etwas; es erging sich in einigen lustigen Sprüngen und verlangte nach mehr von dem guten Hof. Endlich war die Tür herausgebrochen und langsam freundlich trat das Kamel nun in die Polizeiwache ein. Dann legte es sich ruhig mitten in dem Wachtzimmer nieder und schlief fest ein. Weder Lärm noch Rufe konnten es wieder erwecken. Erst am anderen Morgen wachte es, völlig ernüchtert und leicht etwas beschämt, auf, ließ sich gleichmütig auf einen Wagen laden und nach dem Hof für verlorene Tiere bringen, wo es seinen Furch und ereignisreichen Ausflug beendete.

— (Der verfolgte türkische Nabab.) Am Golf von Biscaya, zwischen Biarritz und der spanischen Küste, lebt der türkische Multimillionär Mustafa Effendi. Umgehene Landgebiete in der Türkei waren ehemals sein Eigentum, reiche Acker, große Weingärten, Wälder und Wälder. Aber eines Tages wurde Mustafa Effendi, so erzählt ein spanischer Korrespondent des „American“, in politische Intrigen verwickelt, er geriet in Feindschaft mit dem Hof, und bei der Scheitelfestigkeit, mit der in der Türkei politische Intrigen ausgetragen werden, war das jedoch wie ein geheimes Todesurteil. Aber er war nicht willens, ohne weiteres das Feld zu räumen und seine Besitzungen im Stich zu lassen. Er bewaffnete seine Diener, und indes er nach und nach den größeren Teil seines Vermögens realisierte und ins Ausland brachte, konnte man ihn nie anders als umgeben von einer schützenden Eskorte sehen. Aber seine Feinde ruhten nicht und Angriff auf Angriff erfolgte. Eines nachts frach unter seinem Fuß ein Pferd mit geschätztem Gold herab; nur das Schlaflosigkeit Mustafa Effendi rettete ihn das Leben und er konnte den Attentäter mit einer Kugel empfangen. Zwei Tage später sprengte man den Fußboden des Speisemimmers mit Dynamit in die Luft; durch einen Zufall hatte sich Mustafa Effendi um fünf Minuten verspätet und entging dem Schicksal. Aber die Aufregungen, erschütterten seine Nerven; er stürzte auf seine Nacht über und schlief foran auf dem Wasser. In einer Nacht ward eine unbekannte Hand ein Bündel brennender Fackeln in den Speiseraum. Die Nacht ging in Flammen auf. Nur durch Schwimmen entging Mustafa Effendi mit knapper Not dem Feuer. Aber mit diesem letzten Angriff brach die Widerstandskraft des Verfolgten, seine Nerven waren überreizt und sein geistiges Gleichgewicht geriet ins Wanken. Mustafa Effendi entfloß nach Frankreich. Aber hier sollte er bald spüren, daß die Agenten seiner Feinde ihn nicht aus



## Bilder aus Ostafrika.

Daß die Neger der ostafrikanischen Küste sich zu guten Soldaten ausbilden lassen, ist eine bekannte Tatsache, und die Verwaltung unserer ostafrikanischen Kolonie hat mit den Schwarzen als Soldaten durchweg gute Erfahrungen gemacht. Allerdings müssen die Neger, wenn sie brauchbar sein sollen, wie alle Soldaten, von Europäern geführt werden. Der Neger folgt dem Europäer, allerdings muß sich

dieser bei ihm in Achtung setzen, willig. Die formalen Exerzitien lernen die Neger verhältnismäßig sehr schnell. Die Vorliebe und das Talent der Neger für Musik ist bekannt, es ist daher keine Wunder, wenn unsere ostafrikanische Schutztruppe über ein verhältnismäßig gutes Musikkorps verfügt, welches nicht nur dem Kapellmeister, sondern auch dem Publikum der Kolonie Freude macht.

den Augen liegen. Seine Unruhe artete in eine Art Verfolgungswahn aus. Unweilich wachte er sich von seinen Gedanken, kaum konnte er mehr einige Schritte gehen, ohne sich aufzuheben, konnte nicht liegen bleiben, denn er nicht irgend eine Mauer hinter sich spürte, die seinen Rücken deckte. Sein ganzes Vernehmen diente fortan nur noch dem Zweck, Gefahren gegen geheime oder offene Angriffe zu treffen. In Biarritz erkrankte Mustafa Effendi seinen Wohnort, den Gouverneur des Basken-Provinzen kennt er, und der ist neben seinem reichen arabischen Kammerdiener der einzige, dem er vertraut. Darum nur hat er sein Heim dort aufgeschlagen; es ist wohl die seltsamste Wohnstätte, die je erbaut wurde. Sie besteht aus drei großen Häusern, die in ihrem Aufbau einander bis auf Kleinste sich gleichen. Die Häuser liegen je im Winkel eines großen Dreiecks. Rings um die Häuser

befindet sich eine lichte Stelle; einige 20 Meter weiter streckt sich ein Streifen von dichten Zypressenbüschen. Die Eingänge durch diese Hecken werden durch Wächterposten sorgfältig bewacht. Sollte es aber wirklich einem Fremden gelingen, die Zypressenmauer zu überwinden, so würde er jetzt in ein unheimliches Labyrinth von Wächterposten geraten und der Entbringung würde nie wissen, an welchem der Häuser er herauskommen wird. Das merkwürdigste von diesen Häusern ist wohl, daß kein von ihnen eine Tür besitzt. Nur durch ein Fenster kann man ins Innere gelangen und dieses Fenster befindet sich nahe am Dache, in einer Höhe von etwa 20 Metern. Man erreicht es nur durch eine lange schmale Stiege, die mit Einbruch des Tages unterzogen wird. Von den Häusern laufen geheime unterirdische Gänge nach den unbekannten Schlafquartieren, durch welche Mustafa Effendi zu entfliehen

seine Rettung zu umgibt. Wenn auch es, wie der geheime Millionär seine Nacht verbringt, keiner seiner Diener erfährt davon. In irgend einem Gemache der drei Häuser mag er ruhen in dem Bewußtsein, daß die Chancen gering seien, von einem Mörder hier ausfindig gemacht zu werden. Manchmal schläft der ruheloze Mustafa auch in einem der unterirdischen Gänge; dann freilich umgibt er sich mit den großen, dazwischenliegenden Stahlstäben, die als Schutzvorrichtung vorprobt sind und in alle Räumchen bereitstehen.

## Im Harem des Emirs.

Die bekannte Mrs. Kate Daly, die als Aertin am Hofe des Emirs von Afghanistan einen tiefen Einblick auch in die verborgenen Teile dieses exotischen Hofstaates getan hat, widmet dem königlichen Harem in dem stark befestigten Herrscherpalaste von Kabul einen interessanten Artikel. Es ist das ein völlig abgeschlossenes alleinstehendes Gebäude mit fensterlosen hohen Mauern. Alle Fenster des Harems führen nach dem inneren Hofe, den der quadratische Gebäudekomplex umschließt. In diesem Hofe ist ein schon angelegter Garten mit einer sprudelnden Fontäne in der Mitte, mit bunten Blumenbeeten und hohen Bäumen, in denen die Vögel singen. Um diesen Garten herum liegen die Gemächer der Harems, der jeweiligen Lieblingsfrau des Emirs, seiner anderen Frauen, der Haremstodinnen und der Kinder. Man tritt in weite, luftige, schöne Räume, die nach östlicher orientalischer Art mit Teppichen, Kissen und Vorhängen reich verziert sind. Doch findet man nur wenig europäische Möbel. An der Eingangspforte hält ein hoher Beamter Wache, der kein Unbefugter den Harem betreten, denn er ist dem Emir dafür verantwortlich, daß die heilige Stätte, die Frauen von allen Fremden abschließt, auch nicht im geringsten berührt werde. Innerhalb des Hauses führt die Königin die absolute Herrschaft; ihr müssen alle Anwesen unterworfen sein. Die Speisen für die Frauen des Harems werden aus den Küchen des Emirs herübergebracht. Die Hausarbeiten verrichten Sklavinnen und die Verbindung mit der Außenwelt wird hergestellt durch kleine Botenfahrten von 6 bis 10 Jahren, die geschäftlich mündlich die ihnen aufgetragene Mitteilung überbringen. Auch einige alte Frauen werden zu gleichen Diensten benutzt. Doch darf kein Mann, wer er auch immer sei, jemals den Harem betreten. Sollte ein Mann eindringen, so haben die Frauen das Recht und die Pflicht, ihn sofort niederzuschlagen.

Viele unter den Schönen, die der Emir zu seinen Frauen erhebt, sind von außerordentlicher Schönheit. Mit ihren dunklen feuchten Augen blicken sie träumerisch vor sich hin und küssen das lange, schwarze Haar, ihre größte Schönheit. Schwarzes Haar wird in Afghanistan so bewundert, daß eine Frau, deren Haar von Natur nicht schwarz ist, es ganz dunkel färbt. Mit phantastischen Gewändern sind sie bekleidet, eingehüllt in leuchtende seidige Stoffe, überhäuft mit Juwelen und kostbaren Steinen... Die wichtigsten Lebensregeln, die sich unter ihnen regeln, ist die Eiferfucht, die ja in jedem orientalischen Harem sich so üppig entfaltet. Da sie so eng miteinander leben und heißes Blut in ihnen wogt, entladen sich manche Spannungen in wilden Ränken und Kämpfen; aber im allgemeinen sind die Haremstodinnen des Emirs intelligent, fleißig, ziemlich sauber und von großer Liebe für ihre Kinder. Es wäre ein Irrtum, anzunehmen, daß diese Frauen nichts zu tun hätten; jedenfalls ist ihr Leben von dem dicken Dunst sinnlicher Lust der Haremstodinnen wohl unterschieden. Die größten Pflichten hat die Lieblingsfrau zu erfüllen, denn sie muß immer bereit sein, dem Emir zu empfangen, der in jedem Augenblick eintreffen kann; sie muß schickliche Empfänge abhalten, bei denen alle Damen des Hofes zugegen sind; so sie widmet sich so gar als gute Hausfrau allerlei häuslichen Obliegenheiten, sorgt selbst für ihre Garderobe und die Kleidung ihrer Kinder und steht auch den Rekruten in ihren Sorgen mit Rat und Tat zur Seite. Alle die Damen des Harems beschäftigen sich mit Kochen und bereiten besonders feine Gerichte vor, die ihre schönste Bestimmung darin finden, daß der Emir von ihnen kostet; sie beschäftigen sich auch vielfach mit Sticken und anderen weiblichen Handarbeiten. Ihr höchstes Vergnügen aber ist das Geschichtenerzählen, wobei sie nicht müde werden, neue märchenhafte Phantasien zu erfinden und den seltsamsten Traumberichten zu lauschen.

Trotz ihrer Eiferfucht sind sie immer zusammen. Im Sommer weilen sie viel in dem Garten des Harems und spielen mit ihren Kindern. Außerdem sind ihre Ruhestunden reichlich ausgefüllt durch die mannigfaltigen Gebete, die ihnen die Religion des Propheten vorschreibt und die je nach der Frömmigkeit der Dame beliebig ausgedehnt werden können. Gelegentlich besuchen wohl auch die Damen des königlichen Harems die Frauen anderer Fürsten und Großen, nehmen an Hochzeiten und Leichenbegängnissen teil, begaben sich auch wohl manchmal auf den Befehl ihres Herrn nach einem der königlichen Gärten außerhalb der Stadt, immer aus dem sorgfältigsten Bedacht und beschützt, daß kein fremdes Auge ihre Schönheit beschäue. Wunde Lokern sind dann aufgespannt, eine unbedeckte Brust ist entblößt und die Frauen speisen mit ihrem Gemahl und sind frohlich mit ihm. Natürlich ist eine solche Haremsszene völlig unwillkommen in den Augen der Welt und des Lebens. In der Mitte ihres Wächtertums tritt die Frau in den Harem ein, und von dieser Zeit ab ist sie für die Welt verloren. Sie kann nur noch von der Schönheit des Lebens außerhalb der hohen Haremstauern von "cem



# Konfirmanden - Anzuges

Da ich nur gegen Casse ein- und verkaufe und infolge meiner grossen Umsätze ist es mir möglich, billigere Preise zu stellen, wie irgend ein anderes Geschäft.

**Bochum**  
Obere Marktstr. 36

## Westfalens grösstes und leistungsfähigstes Spezial-Geschäft.

(Von unserem Londoner Mitarbeiter).

London, 12. März.

Dann habe die deutsche Marokkopolitik ihren Ausgangspunkt in Deutschland zu nehmen, und man erkenne, daß die deutsche Politik in diesem Sinne die Interessen Deutschlands in der westlichen Welt zu einer vollständigen Verwirklichung führen müsse. Wenn Frankreich und England sich auf die Seite Deutschlands stellen würden, so müßte das nur insofern sein, als die deutsche Grenze fürchten müßten, daß von dem Standpunkt der Parteipolitik in Deutschland aus betrachtet, würde fürst Bismarck, nach Ansicht der „Tribüne“ einen lawareren Gehör zu geben, wenn er durch eine feindselige Haltung den englischen Vorklärungen gegenüber den Sozialdemokraten eine Handhabe gebe. Es konnte nun alles darauf an, daß Sir Edward Grey eine geeignete Formel für seinen Vorklärung finde, was allerdings nicht leicht sei. Man müsse bedenken, daß die Klärungen der kontinentalen Mächte von einem ganz anderen Gesichtspunkt ausgingen. Die britische Flotte könne sich mit den übrigen nicht messen, und auf der anderen Seite sei die britische Flotte so stark, daß für andere Mächte keine Rede davon sein könnte, mit ihr zu messen. Deshalb meinte das Blatt, müßte die englische Lösung der schwierigen Frage noch darin liegen, daß man den russischen Vorklärung antworte, die Befähigung von Handelsschiffen im Seefriede auszuweichen. Wenn man sich darüber einigte, dann könnten künftig die Mächte in der britischen Flotte kein Angreifsmittel mehr sehen, sondern sie müßten dann erkennen, daß dieselbe nur für die Verwirklichung bestehe.

Sodann wird die Erörterung geschlossen.  
Der Vorschlag für die Tagesordnung lautet:  
wird mit 418 gegen 90 Stimmen abgelehnt.  
Schließlich wird eine von dem Abg. G. A. St. einge-  
brachte Tagesordnung, die die Erklärungen der P.  
gierung billigt, mit 378 gegen 68 Stimmen an-  
genommen.

1. Straftammer.

Dartmouth, 12. 92örs.

## Schwurgericht.

Departments: 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100, 101, 102, 103, 104, 105, 106, 107, 108, 109, 110, 111, 112, 113, 114, 115, 116, 117, 118, 119, 120, 121, 122, 123, 124, 125, 126, 127, 128, 129, 130, 131, 132, 133, 134, 135, 136, 137, 138, 139, 140, 141, 142, 143, 144, 145, 146, 147, 148, 149, 150, 151, 152, 153, 154, 155, 156, 157, 158, 159, 160, 161, 162, 163, 164, 165, 166, 167, 168, 169, 170, 171, 172, 173, 174, 175, 176, 177, 178, 179, 180, 181, 182, 183, 184, 185, 186, 187, 188, 189, 190, 191, 192, 193, 194, 195, 196, 197, 198, 199, 200, 201, 202, 203, 204, 205, 206, 207, 208, 209, 210, 211, 212, 213, 214, 215, 216, 217, 218, 219, 220, 221, 222, 223, 224, 225, 226, 227, 228, 229, 230, 231, 232, 233, 234, 235, 236, 237, 238, 239, 240, 241, 242, 243, 244, 245, 246, 247, 248, 249, 250, 251, 252, 253, 254, 255, 256, 257, 258, 259, 260, 261, 262, 263, 264, 265, 266, 267, 268, 269, 270, 271, 272, 273, 274, 275, 276, 277, 278, 279, 280, 281, 282, 283, 284, 285, 286, 287, 288, 289, 290, 291, 292, 293, 294, 295, 296, 297, 298, 299, 300, 301, 302, 303, 304, 305, 306, 307, 308, 309, 310, 311, 312, 313, 314, 315, 316, 317, 318, 319, 320, 321, 322, 323, 324, 325, 326, 327, 328, 329, 330, 331, 332, 333, 334, 335, 336, 337, 338, 339, 340, 341, 342, 343, 344, 345, 346, 347, 348, 349, 350, 351, 352, 353, 354, 355, 356, 357, 358, 359, 360, 361, 362, 363, 364, 365, 366, 367, 368, 369, 370, 371, 372, 373, 374, 375, 376, 377, 378, 379, 380, 381, 382, 383, 384, 385, 386, 387, 388, 389, 390, 391, 392, 393, 394, 395, 396, 397, 398, 399, 400, 401, 402, 403, 404, 405, 406, 407, 408, 409, 410, 411, 412, 413, 414, 415, 416, 417, 418, 419, 420, 421, 422, 423, 424, 425, 426, 427, 428, 429, 430, 431, 432, 433, 434, 435, 436, 437, 438, 439, 440, 441, 442, 443, 444, 445, 446, 447, 448, 449, 450, 451, 452, 453, 454, 455, 456, 457, 458, 459, 460, 461, 462, 463, 464, 465, 466, 467, 468, 469, 470, 471, 472, 473, 474, 475, 476, 477, 478, 479, 480, 481, 482, 483, 484, 485, 486, 487, 488, 489, 490, 491, 492, 493, 494, 495, 496, 497, 498, 499, 500, 501, 502, 503, 504, 505, 506, 507, 508, 509, 510, 511, 512, 513, 514, 515, 516, 517, 518, 519, 520, 521, 522, 523, 524, 525, 526, 527, 528, 529, 530, 531, 532, 533, 534, 535, 536, 537, 538, 539, 540, 541, 542, 543, 544, 545, 546, 547, 548, 549, 550, 551, 552, 553, 554, 555, 556, 557, 558, 559, 560, 561, 562, 563, 564, 565, 566, 567, 568, 569, 570, 571, 572, 573, 574, 575, 576, 577, 578, 579, 580, 581, 582, 583, 584, 585, 586, 587, 588, 589, 590, 591, 592, 593, 594, 595, 596, 597, 598, 599, 600, 601, 602, 603, 604, 605, 606, 607, 608, 609, 610, 611, 612, 613, 614, 615, 616, 617, 618, 619, 620, 621, 622, 623, 624, 625, 626, 627, 628, 629, 630, 631, 632, 633, 634, 635, 636, 637, 638, 639, 640, 641, 642, 643, 644, 645, 646, 647, 648, 649, 650, 651, 652, 653, 654, 655, 656, 657, 658, 659, 660, 661, 662, 663, 664, 665, 666, 667, 668, 669, 670, 671, 672, 673, 674, 675, 676, 677, 678, 679, 680, 681, 682, 683, 684, 685, 686, 687, 688, 689, 690, 691, 692, 693, 694, 695, 696, 697, 698, 699, 700, 701, 702, 703, 704, 705, 706, 707, 708, 709, 710, 711, 712, 713, 714, 715, 716, 717, 718, 719, 720, 721, 722, 723, 724, 725, 726, 727, 728, 729, 730, 731, 732, 733, 734, 735, 736, 737, 738, 739, 740, 741, 742, 743, 744, 745, 746, 747, 748, 749, 750, 751, 752, 753, 754, 755, 756, 757, 758, 759, 760, 761, 762, 763, 764, 765, 766, 767, 768, 769, 770, 771, 772, 773, 774, 775, 776, 777, 778, 779, 780, 781, 782, 783, 784, 785, 786, 787, 788, 789, 790, 791, 792, 793, 794, 795, 796, 797, 798, 799, 800, 801, 802, 803, 804, 805, 806, 807, 808, 809, 810, 811, 812, 813, 814, 815, 816, 817, 818, 819, 820, 821, 822, 823, 824, 825, 826, 827, 828, 829, 830, 831, 832, 833, 834, 835, 836, 837, 838, 839, 840, 841, 842, 843, 844, 845,

Die Anklage richtete sich heute gegen die Frau des Bergmanns Wilhelm Bender a. Sping. Lina, geb. Gieselmann, und lautete

Berlin, 12. März.

Der Transporteur, der die Angefallene nach dem Sektionsbaue gebracht hat, befundet, daß sie bei der Gegenüberstellung mit der Toten durchaus nicht aufgeregt gewesen sei, sondern wiederholt sagte: sie sei ganz unschuldig und könne gar nicht die Täterin gewesen sein. — Die an die Geschworenen gerichteten Schuldfragen lauteten auf Körperverletzung mittelst einer das Leben gefährdenden Wunde.

Theater, Konzerte, Vereine 2c.

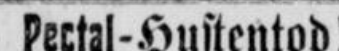
9. Vortragsabend. Am Freitag spricht Herr Universitäts-Profeſſor Friedrich Delbſch aus Berlin über Babylon's Welt Herrſchaft bis auf dieſen Tag. Herr Prof. Delbſch wird in dieſem Vortrage beſonders die Einwirkungen Babylon's auf die jüdiſche und chriſtliche Religion verſprechen, es wird das maſſen in den Schriften „Bibel und Babel“ niedergelegt hat, in zuſammenfaſſender Weiſe zur Darſtellung bringen und auch neue noch nicht veröſſentlichte Forſchungs-Ergebniſſe vortragen.

empfehlen viele Aerzte das beste, billigste und vorzuziehende Kräftigungs- und Bluterzeugungsmitte  
Biofen. Man lese nachstehenden amtlich beglaubig  
ten Bericht.

Unterhof, Post-Gasthof d. Str., den 18. August 66. Ich habe das „Bienen“ der meine Tochter gegen Fleischnuß angewandt. Schon nach einigen Tagen konnte man den Erfolg merken, die Kräfte hoben sich und ihr Aussehen wurde ein entschieden besseres; auch wurde die Verdauung dadurch in seiner Weise geholfen. Auch mehrernden Gebrauch ihres „Bienen“ war das Kind wieder vollständig auf dem Wege. Hochachtungsvoll hat E. Pils, Bernerstr. Unterhofs. Interessant beglaubigt: Großhändler am 28. August 66. Ich habe das „Bienen“ in 10 bis 12 Tropfen 3mal täglich, 2mal nach dem Essen und 1mal vor dem Essen erhalten und wird sehr viel von dem Aussehen über die Borsäuregüte des Bienen arbeiten.

(vom Herrn Pastor persönlich ausgebildet und beglaubigt)  
erteilt **Rat für alle Krankheiten nur**

Postel, C. Markt



**Bertha-Labellen** Patentamtlich geschützt  
Sind zu haben bei **Danken, Seifert & Co.**  
**Vertheilung:** **Rauerecke** wurden  
bei dieser Zeit nur die einzigen Landbesitzer  
sein und alle Welt in tausenden  
Familien wird zur Dank! Gleich. Mit  
diesem, London, Berlin, Paris, M. I. Wenn nicht ganz be-  
freit, Geld zurück. Gegen S. sich nicht, angeblich S. ferner  
ausbreiten, Emma-Engel, Herr wurde, Perri als, je 1 Gen.  
0,5, Vertheilung, 46,5, Grano, 0,005, 70 Pfennig. Zu haben  
in den Apotheken.  
Vertheilung: 10%

Gesundheit geworht ist. Nur das ausserordentlich schmiegsame, federleichte „Hercules-Baleine-Corset“ (der Name

ist eingestimmt) erhält den Körper elastisch bis ins Alter

**Der Hausputz.**  
 Der vor den Oetertagen sein historisches Recht geltend macht, hat auch seine Bedeutung für die Dortmund'sche Brodenversammlung. Ihr Fundus, aus dem sie hergibt, was sie hat, setzt sich bekanntlich aus alten Broden zusammen, die zumeist das alljährige große Reinmachen aus den Ecken der Vorratssammern und Hausböden herporaustricht.

Die Brodenamtlung gehört zu denjenigen Einrichtungen, welche ihr Tadeln der Lehre von der Barmherzigkeit verdanken, die den Frierenden hilft und die Hungrigen sättigt. Man kennt ihr Entstehen unserer Stadt, man kennt die Reinheit ihrer Zwecke und weiß, daß sie nicht das *Salve lucrum*, das Reich der Gewinnhaberei an ihre Werten geknüpft hat. Vertrauensvoll wendet sie sich an die fühlenden Herzen der guten Hausfrauen und bittet um Verwendung der alten Sachen, die beim großen Reichen aus den dunkeln Winkeln und Ecken des Hauses ans Tageslicht gekommen sind.

Mollenlos wird alles abgeholt. Annehmungen werden im Geisteslokal der Brodenamtlung Einbrüche für 20, eingekauft genommen oder telephonisch unter Nr. 1932 oder 3310.

**Haushaltungsschule in Vorhalle.** Am Anfang April dieses Jahres soll der Anfang der Wanderschreibhaushaltungsschule, welche hies mit großem Erfolge in Daple, Berbede, Witt Polmarstein, Bommern und zuletzt in Voelz gewirkt, in der Gemeinde Vorhalle beginnen und werden Anmeldungen hierzu möglichst sofort, spätestens zum 23. März er. von dem Gemeindevorstande, dem Gemeindegewerter und dem Polizeiergeanten Geisert entgegengenommen.

Die Haushaltungsschule bietet jungen Mäde-  
chen und jungen Frauen Gelegenheit, sich die zur Aus-  
übung eines einfachen Hauswesens erforderlichen  
Kenntnisse in Bezug auf Kochen, Backen, Fädeln,  
Nähen und Stricken, anzueignen. Jeder Bezugs-  
dauer etwa 2 Monate und wird der Unterricht in  
an den Dozentenstunden von vormittags 9 Uhr ab  
nachmittags 5 Uhr erteilt. Mittwochs und Sonn-  
tags nachmittags, sowie an Sonn- und Feiertagen  
fällt der Unterricht aus.

Der Preis für den Besuch der Haushaltungsschule beträgt 20 Pfennige für den Tag oder 1 Mark für die Woche, welcher am Anfange der Woche im Voraus zu errichten ist. — Ermäßigungen können auf Antrag gestattet werden. Die Schülerinnen werden in der Schule unentgeltlich befestigt.

Sitzung am Freitag, 15. März 1907, nachm. 4 U.  
Tagesordnung:

1. Antrag, betr. Uebernahme von Kirchensteuern auf den Stadtetat.

3. Bewilligung weiterer Mittel für den Ausbau des Stadtgartens betr.
  4. Anstellung eines Landmesser-Schülens betr.
  5. Mitteilung über den zeitigen Stand der Fortführung der Wohnhausentgeltung.
  6. Mitteilung über das Ergebnis der Prüfung des Straßenbau-Projektes nach Gerthe.
  7. Ausbau und Uebernahme der Rampstraße betr.
  8. Den Gemeinderath der gemischten Fortbildungsschule für 1907 betr.
  9. Die Schulordnung für die gemischte Fortbildungsschule betr.
  10. Antrag, Bet. Bildung einer Kommission zur Vorbereitung der Kommisfions. pp. Wahlen.
  11. Beschließung des ordentlichen und außerordentlichen Etats der Stadt für 1907.
- Erne, den 8. März 1907.

Der Stadtverordneten-Vorsteher:  
L. Schlenk Hoff.

beim Würzen der Suppen und Speisen fallen immer  
zu Gunsten der

**JOOS WÜRZE** aus. Sie ist  
unübertroffen, die vollkommenste ihrer Art.

40541) Man erhält **Joos-Würze** in den meisten Kolonialwaren-, Delikatess- und Drogen-Geschäften.



**Theater-Café** Täglich **Künstler-**  
**im Olympia-Theater** **-Konzert-**  
Burgwall 9, I. **!! Entree frei !!**

Ein vorerwähnter Mord. Der entsetzliche Mord, den die Kaiserin Elisabeth am 10. September 1898 in Wien beging, ist ein Ereignis, das die Welt in Schrecken versetzte. Die Kaiserin, die als eine der besten und edelsten Frauen ihrer Zeit galt, wurde von einem ungarischen Arbeiter, Franz Ferdinand, ermordet. Die Tat wurde in der Regel als ein Verbrechen betrachtet, das die Welt in Schrecken versetzte. Die Kaiserin, die als eine der besten und edelsten Frauen ihrer Zeit galt, wurde von einem ungarischen Arbeiter, Franz Ferdinand, ermordet. Die Tat wurde in der Regel als ein Verbrechen betrachtet, das die Welt in Schrecken versetzte.







